# DORA SEEGER

# H E L A - UNVERGESSENES LAND



Lebenserinnerungen

Hela-unvergessenes Land. Ewinge in de Grimat. Ara Telger.

### Ihr Lieben,

Meine Gedanken wandern oft zu euch allen, die ihr nun heimatlos geworden seid, von dem Fleckchen Erde vertrieben, einem der schönsten auf Erden, auf dem eure Väter seit Jahrhunderten wohnten und aus dem Meer karge und reiche Nahrung holten.

Nun ist zum zweiten Male Hela versunken und wenn wir alle auch im tiefsten Herzensgrunde noch einmal auf eine Heimkehr hoffen, vorläufig ist die Pforte der Heimat zu gefallen. — — Wie schmerzlich wird es gewesen sein, als es nun wirklich fort ging in eine unbekannte Zukunft. Ihr wusstet es lange, dass die Polen Hela als Festung ausgebaut hatten, wusstet auch, dass ihr Deutschen eines Tages ausgewiesen werden würdet, aber als es dann wirklich so weit war, wie werden eure Herzen gelitten haben? Ich weiß es aus vielen Briefen, obgleich ihr es ersehntet, aus den Händen eurer Beherrscher zu entkommen. Heimatland! Oh wie schön bist du! Ihr wusstet es immer, dass eure Heimat schön war, aber wie erst, als ihr sie verließet. Ich kann mir denken, wie ihr an Deck gestanden seid und der große Dampfer, am Außenstrande entlang fahrend, dreimal Signal gab als Abschiedsgruß! Ich bin froh, dass ich nicht dabei zu sein brauchte, als ihr da so standet, ihr Lieben alle!

Und nun wandern die Gedanken rastlos rückwärts Tag und Nacht, Nacht und Tag. Damit uns Hela nicht versinkt, möchte ich aufschreiben, was wir gemeinsam erlebten, 16 schöne, unvergessene Jahre lang. Wir haben dich groß werden sehen und noch heute leben wir unzertrennlich miteinander. Vielleicht ist es dir und manchem Helschen ein kleiner Trost, wenn er seine Heimat wieder erstehen sieht und noch einmal ein Stück Leben lebt, das hinter ihm liegt. Ich wünschte, ich könnte alle meine Liebe hineinschreiben in diese Blätter, mit der ihr uns geliebt und wir euch. Mein Leben ist bald an sein irdisches Ende angelangt, ich möchte noch einmal Rückschau halten und mit der Zeit beginnen, als ich zu euch kam.

Jetzt sind es 41 Jahre her, am 25. November, da schien die Sonne und der Herr Pfarrer, mein mir angetrauter Mann und ich saßen an Bord des Dampfers "Phoenix" im Sonnenschein, glitten über die weißen Wogen der neuen Heimat zu. Es wehte ein frischer Wind. Mein langes, dünnes Etwas war von einem altmodischen Pelz umfangen (heute würde jede junge Frau empört sein, müsste sie so etwas tragen!). Mein Vater hatte dieses Aussteuerstück von einer alten Dame erstanden und unsere Hausschneiderin hatte es auf meine Dünnigkeit verengert. Aber warm war der Pelz und hat mir auf vielen Seefahrten gute Dienste geleistet.

So saßen wir glücklich Hand in Hand da und schauten in die Ferne voraus, wo sich ein schmaler, weißer Streifen zeigte: Hela! So hast du uns empfangen, geliebtes Land!



Immer näher kamen wir deiner Küste, immer deutlicher sahen wir Leuchtturm und Wald, die Häuser am Hafen, die Kirche, das Pfarrhaus, die Mole, auf die wir zu glitten. Mein Herz schlug hoch in Erwartung, mein neunzehnjähriges Herz! Ich wollte arbeitet, <u>viel</u> arbeiten. Meine Schulfreundin hatte mich gefragt: "Wie willst du es denn anfangen in der Gemeinde?" Darauf soll ich geantwortet haben: "Sie sollen mir alle gleich sein und ich will sie alle gleich lieb haben". Wenn ich das wirklich gesagt habe, dann war das kein übles Vornehmen.

So fuhren wir, meine erste Seefahrt bei frischem Wind und ich wurde nicht seekrank. Als der Dampfer im Hafen anlegte, streckte sich uns manche Hand zum Willkommen entgegen – und die Sonne schien. Mitten auf der Mole kam uns der alt Grönzien entgegen, sein breites Gesicht strahlte und schrie wie beim Staugesang, den er oft anführte schon von weitem: "Nu, Frau Pfarr, Willkommen in Hel!" Und bei uns angelangt, kniff er die Pfeife in den linken Mundwinkel, lachte mich an und drückte mir fest die Hand. Um die Pfarrhaustür hing eine Kieferngirlande und drinnen im Esszimmer empfing uns wohlige Wärme. Wie schön war der späte Kaffeetisch gedeckt und aus Freude und Glück goss ich gleich die ganze Kanne über das neue Tischtuch, das die liebe Frau Lehrer aufgedeckt hatte. Wir wollten retten, was zu retten war, aber oh weh – die Sträußchen, die auf der Decke lagen, waren vorsichtig aufgenäht. Das war der Einzug!

Unser liebes, altes Miachen, das damals noch jung war und mit uns aus meinem Elternhaus als Hilfe mit kam, ging knurrend durch das Haus, das ihr gegen das in Ostpreußen verlassene nicht schön erschien und das ihr hernach so lieb wurde. So lieb, dass sie am liebsten darin gestorben wäre.



Maria Gurgsdies

Mit uns zu gleicher Zeit betrat auch eine alte Handelsfrau das Pfarrhaus. Sie war aber trotzdem kein schlechtes Omen als Anfang! Sie bot mir in ihrem kassubischen Dialekt Butter an. Ich wollte nun von ihr erfahren, ob sie Back- oder Tischbutter hätte, was schließlich zu dem Ergebnis führte, dass sie mir bewies: "Nee, Madamche, nich Bockbotter, – Kohbotter" (nicht Bock- sonder Kuhbutter). Das löste die erste Heiterkeit nach dem Missgeschick mit der Kaffeekanne aus – und draußen schien die Sonne.

Eigentlich wollte ich mein ganzes Leben lang ein Tagebuch führen. Das ist mir nicht gelungen, denn mein kleines Leben wurde so fordernd, dass ich nie dazu kam. Was für schöne Geschichten könnte ich sonst ans Licht bringen und du würdest noch heller strahlen, geliebte Heimat! So kann ich nur aus der Erinnerung heben, was sich mir zur Stunde beut. Ich hatte es allerlei Leuten gesagt, dass ich gern helfen möchte, wenn sie schlimme Hände oder sonst etwas zu verbinden hätten. Denn ich war stolz, dass ich ein halbes Jahr in einer chirurgischen Klinik gelernt hatte, denn die Medizinerei interessierte mich stark. Als junge Braut von 15 Jahren war ich zu meiner Tante Oberin nach Breslau gekommen und sollte dort im Augusta-Hospital in der Küche lernen. Ach, das war schwer! Unsere Küchenschwester war streng und die Hitze im August an den riesigen Herden war groß und ich ein langes Elend. Die Arbeit war mir viel zu viel und wenn ich heiß und müde war, stellte ich mich in den langen Kellerflur auf dem immer ein tüchtiger Wind wehte und dachte: "Sterben muss ich hier doch, puste nur, Wind!"

Aber alle Interessen am Leben waren doch nicht tot und wenn ich wusste: droben gibt's eine Operation, dann schlich ich mich vom Herd weg vor die Tür des Operationssaales, kniete vor dem Schlüsselloch und versuchte etwas zu sehen. Viel sah ich bestimmt nicht aber das Klappern der Instrumente, das gedämpfte Sprechen drinnen ließen Schauer der Wonne durch meine Adern rieseln.

Eines Tages wollte es das Unglück oder Glück, dass mitten in der Operation jemand heraus geschickt wurde etwas zu holen und ich wurde fast überrannt, als ich so durch das Schlüsselloch sah. Meine Tante, die immer dem Chef die Narkosen machte, fragte mich später während des Essens: "Möchtest du so gern in die Klinik?" – Ja, ich wollte, musste aber noch vorher den Beweis liefern, dass ich Kochen gelernt hatte und bestand das feierliche Abendbrot mit Gästen, bei dem es lauter Delikatessen gab.

Nun begann eine schöne Zeit und als ich Weihnachten das Hospital verließ, wünschte mir der Chef, dass ich die erworbenen Kenntnisse nie brauchen müßte.

Aber ich wollte sie brauchen und wartete nun in Hela auf den 1. Patienten mit Spannung. Da verletzte sich ein Konfirmand den Zeigefinger und richtig, er kam zu mir. Ich hätte ihn am liebsten dreimal am Tag verbunden, so freute ich mich. Er wurde sehr schnell gesund und meine Sprechstunde blieb leer. Da, an einem Dezembermorgen ganz früh, nächtliches Dunkel lag noch auf der Straße, werden wir geweckt. Wir hören draußen eine Stimme schluchzen. Da steht eine junge Frau im Flur und bittet flehentlich: "Kommen Sie doch, mein Kind stirbt." – Ja, verbinden hatte ich gelernt aber von inneren Krankheiten hatte ich keine Ahnung. Sollte ich das der zitternden Mutter sagen, die sich an mich klammerte? – Gehen wir. Mein Herz ist voller Angst und meine Gedanken suchen Gott: "Sage mir, was ich tun soll!?"

Einmal hatte mir jemand erzählt, dass kalte kurze Bäder Wunder bei hohem Fieber bringen würden. Das fiel mir ein. Und als wir in der niedrigen großen Stube stehen, als ich den glühenden Knaben sehe, da sage ich – und das Herz bleibt mir beinahe stehen – ich sage es aber laut und mutig: "Bringen Sie mir bitte eine Wanne mit Wasser!" – "Ganz kaltes?" – "Ja, ganz kaltes!" Und gehorsam bringt mir die Frau den Holzzuber. "Haben Sie auch heißes Wasser?" – Ja! – So füllen Sie mir einige Flaschen mit heißem Wasser". Ich lasse mir eine wollene Decke geben und dann – dann packe ich das Kind aus seinen Hüllen und stecke es mit einem Ruck ins kalte Wasser, dann in die Decke und die heißen Flaschen dran.

Was wird geschehen? Der Bub hat nicht geschrien. Ganz teilnahmslos ist er. Wir setzen uns an das Bettchen und warten und ich denke: "Wird er nun sterben?" Nach einer Weile hebe ich die Lampe mache ein kleines Stellchen des Körpers frei: das Kind schläft und bedeckt sich mit einem Ausschlag, wie ich ihn nachher nie mehr gesehen habe, keine Stelle bleibt frei. Hinterdrein kommt noch eine eitrige Drüse, die ich behandeln kann – das Kind wird gesund!

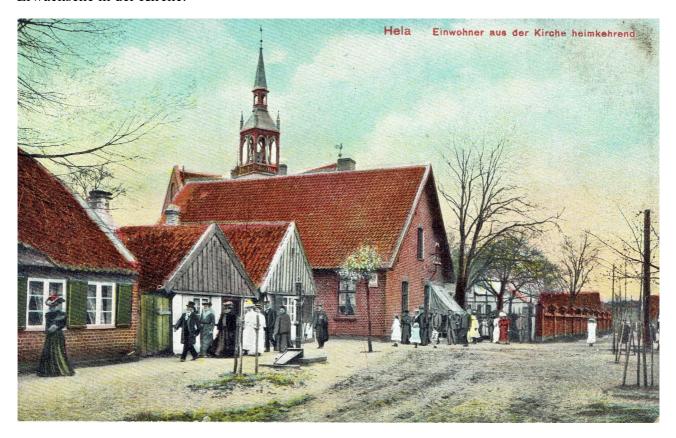
Ein Arzt sagte einst meiner Mutter: "Wenn die ersten Patienten gesund werden, dann ist man ein gemachter Mann." So ging es mir. Die Leute kamen und ich konnte meine Arbeit tun und Gott ließ sie gelingen.

Zur Hochzeit hatte mir eine entfernte Tante eine homöopathische Apotheke und ein Lehrbuch dazu geschenkt. Ich kann es gar nicht beschreiben, mit welcher Verachtung ich diese Sachen betrachtete. Doch eines Tages schlug auch die Stunde für mein verachtetes Geschenk. Ein Kind im Dorf hatte hohes Fieber und ich suchte voller Angst in meinem Buch herum und fand als Gegenmittel: Aconit. Also tropfte ich nach Vorschrift meine Medizin zusammen und rannte alle 2 Stunden ins Dorf, um zu sehen, ob mein Kind schon gestorben wäre. Ich kannte noch nicht den spöttischen Ausspruch: "Nützt es nichts, so schadet es auch nichts". Diesmal nützte es und hat unbeschreiblich viel genützt. Ich vertiefte mich immer mehr in das kleine Anweisungbuch, ließ mir noch andere Bücher schicken, hatte in der Stadt einen feinen Homöopathen, der mir viele gute Ratschläge gab und so wurde mein Arbeitsfeld immer größer. Auch die Kassuben von der Halbinsel kamen mit ihren Gebrechen und in späteren Jahren sah ich kaum mehr so böse Hände wie am Anfang. Da standen die geschwollenen eitrigen Finger wie Leberwürste nebeneinander. Der Patient hatte mit seinem "Kreft" (Krebs), so nannten es die Leute, schon so manche Zeit im Bett gelegen.

Aus Breslau hatte ich abgelegte Skalpells, Peans, Pinzetten, sogar eine Zahnzange bekommen, mit der alle wackligen Zähne entfernt wurden. Als eines Tages ein armer zahnwehkranker Mensch kam und gerade ein Arzt zu Besuch bei uns war, bat ich ihn den Zahn zu ziehen. Ich gab ihm meine Zange. "Die kann ich nicht gebrauchen", sagte er, "haben Sie keine andere?" – "Nein", antwortete ich lachend." Ich ziehe alle Zähne mit dieser Zange". – Und vor seinen erstaunten Augen nahm ich den Zahn heraus. So wuchs meine Arbeit, dass ich später regelrecht Sprechstunden am Vormittag hielt und nachmittags zu den bettlägerigen ging. Eine Monatsziffer schrieb ich auf: 163 Patienten! Einige Jahre später kamen eines Tages Frauen aus dem Dorf und fragten, ob sie mir nicht irgendetwas im Haushalt abnehmen könnten. Ich freute mich sehr, denn zuerst hatten sie gefragt: "Was macht nur die Frau Pfarrer den ganzen Tag?" Und so wuchsen auch unsere Herzen zusammen, unzertrennlich bis auf den heutigen Tag. Gab es auch zuerst viel schweres zu überwinden, so war

das Ende herrlich.

In Hela ging man fleißig zur Kirche, von 550 Seelen waren an jedem gewöhnlichen Sonntag 120 Erwachsene in der Kirche.



Das war eine schöne Sitte, doch gab es trotzdem Sünden, die uns tief erschreckten. Die größte war der Trunk. Wenn die Männer später erzählten, wie viel sie so im Trunk vertan hatten, konnte man es fast nicht glauben. Es bestanden Fischerkompanien, etwa zu neun Mann, die zusammen arbeiteten und sich auch zusammen den Kompanieschnaps bestellten – ein Fässchen voll. Bevor es nun ans Ausfahren ging, ging der Schnaps herum. Sollte nun einer den Schnaps nicht trinken, den er teuer bezahlt hatte? Und so ging es reihum, bis keiner mehr aufs Meer konnte. Da war Jakob Kamrath, Sie sind mir nicht böse, wenn ich das nun so von ihrem Mann erzähle?

Die alte Mutter von Jakob kam schon lange Zeit täglich ins Pfarrhaus zu mir und ich behandelte ihre kranken Unterschenkelgeschwüre. Oft falteten wir zusammen die Hände und eines Tages sprach sie weinend von ihrer großen Sorge: Jakob trank. Es war schon so weit mit ihm, dass er nachts keine Ruhe mehr fand und durch den Wald an den Außenstrand lief. Seiner Frau hatte mir einmal gesagt, als ich als junges Ding sie schüchtern fragte, ob ihr Mann tränke: "Ja, aber er hat einen gemütlichen Rausch" und dabei hatte sie gelacht. Das war mir wie ein Schauder durchs Herz gegangen und ich hatte meinen Hans bange angesehen. Wenn diese Frau schon so denkt, wie soll es ie anders werden? Aber nun war es doch zu viel geworden und Mutter Kamrath bat: "Ob Herr Pfarrer wohl mal mit Jakob reden könnte?" Die Gelegenheit kam bald. Als wir abends ins Dorf gingen, begegneten wir Jakob und grüßten uns. Er blieb stehen und sagte mit seiner wetterfesten Stimme: "Herr Pfarrer, ich fahre nach Mechlinken, kann ich Ihnen etwas mitbringen?" Es klang immer, als hätte er zu viel Wasser im Mund und das war wohl auch so, weil er primte. "Ja", sagte mein Mann, "Wir brauchen Torf, wenn Sie uns ein paar Zentner mitbringen wollen?" – "Gewiss, gern", sagte der allzeit Hilfsbereite. Und so geschah es, dass er am kommenden Morgen seine Last Torf in den Keller trug. Als er nun zum abrechnen ins Studierzimmer kam, stellte ihn der Herr Pfarrer vor seine alte englische Uhr und sagte: "Von dieser Stunde an werden Sie keinen Schnaps mit trinken, Kamrath!" - Der machte Ausflüchte, es gab ein ernstes Hin und Her und schließlich

verpflichtete sich Jakob 3 Wochen lang nicht mehr zu trinken. Und dann gefalteten die beiden Männer miteinander die Hände.



Wir gingen am anderen Tage auf Urlaub und uns beschäftigte hart die Frage: "Wird er standhalten?" Als wir heimkehrten und in der Heimat vom Dampfer stiegen, war das Erste, was man uns mitteilte: Kamrath hat in den 3 Wochen nicht getrunken. Das war eine Freude! Am Abend gingen wir zu Kamraths. Wir wollten es doch auch von ihm selber wissen. Aber im kleinen Zimmer bei der Lampe saßen viele Menschen. Es war heiß und die Transtiefel stanken, dass einem übel wurde und wir beide dachten erschrocken: "das ist nun vergeblich." Kaum saßen wir aber, da schlug Jakob fest auf seine Knie, sah mit seinen hellen, blauen Augen seinen Pfarrer an und sagte fröhlich in all die erstaunten Gesichter hinein: "na und, Herr Pfarrer – ich habe nichts getrunken!"– Dann erzählte er, wie am Tage nach dem Versprechen der Kompagnieschnaps herum gegangen wäre. Der roch so schön, Herr Pfarrer. Ich dachte, du nimmst noch einen

zum Abgewöhnen- Und als ich ihn im Munde hatte, da war es mir wie Gift und ich spukte ihn aus und dachte: "Gewiss hat der Herr Pfarrer für dich gebetet, dass es dir nicht schmecken soll."

Dann kamen die Sonntagabende, an denen lange, lange Zeit hindurch 3 Männer im Studierzimmer zum Anfang ihres Beisammenseins zusammen:

Jesus kam, uns zu erretten, Preise den Herrn! Er zerbrach der Sünde Ketten, Preise den Herrn!

Wissen Sie es noch, Herr Trennert, wie sie zum letzten Mal an unserem großen Esstisch in Hela saßen? Es war schon fast alles verpackt und mit Tränen in den Augen sagten Sie: "Wenn Sie nicht gekommen wären, Herr Pfarrer, wir soffen noch alle wie vorher!"

Aber es hat lange gedauert ehe es so weit kam und musste erst durch große Tiefen gehen.

Nach 5 Jahren unserer Ehe erwarteten wir unser erstes Kind. Das war eine ganz große Freude. Wir hatten unser Hoffen doch fast aufgegeben. Im Dorf gab es viel zu tun, viele Patienten, die sehr der Hilfe bedurften. Gretchen Klautke hatte sich den Fuß arg verbrüht und die Mutter sagte eines Tages: "Ich bete immer, dass sie noch so lange gesund sind, bis Gretchen wieder munter ist". Andere Kranke sagten das auch und da meinte ich schließlich lachend: "Dann wird es wohl überhaupt nichts werden!" – Es war im März schon ein leises Frühlingsahnen nach all den langen Sturmmonaten. Da kam eines Abends Besuch wie so oft, um nach mir zu sehen. Beim Erzählen gab Frau Butt eine lebhafte Beschreibung vom Tod ihrer Schwester, die Krämpfe während der Geburt bekam und starb. An dem Abend legte ich mich mit der Gewissheit zu Bette: "Das wird dein Schicksal." Aber weit entfernt, einen Arzt zu fragen (alle Frauen bekommen ja ihre Kinder) war aus der Bangigkeit wieder helles Vertrauen.

So kam der 27. März und mit dem Morgen meldete sich das Knäbelein und mein Hans ging ins Dorf die alte Frau Dühring zu holen. Unterdessen kam meine Mutter herunter und freute sich: "Ich habe die Nacht geträumt, ein Vogel sang so wunderschön, das wird gewiss die Stimme unseres Kindchens sein" – Ach – DU solltest nie die Stimme hören. Es kam der Augenblick, von dem ich nur durch Erzählen weiß, dass ich mich aufrichtete und mit frohen Augen rief: "Ach – Sterben ist gar nicht schwer." – Und dann wurde es so, wie Frau Butt von ihrer Schwester gesagt hatte, nur dass ich wie durch ein Wunder nicht starb. Der Arzt, der nach qualvollen Stunden endlich am Bett stand, half einem kräftigen Buben ans Licht, aber nicht zum Leben; das war in den Krämpfen erloschen. Nun saßen der Arzt und der trauernde Vater am Bett und warteten auf den letzten

Atemzug, denn auch jetzt gingen die Krampfzustände weiter. Alles war vergeblich.

Im Haus war ein stetes, leises Kommen und Gehen. Meine Mutter fertigte die Teilnehmenden ab. Viele Männer und Frauen, die sie nicht kannte aber die alle den heißen Wunsch hatten, dass die Pfarrfrau nicht stürbe. Solche Stunden, wo die Schranken fallen und der Mensch in Angst und Not sich offenbart, schweißen die Herzen zusammen. Am dritten Tage abends, die Dämmerung sank hinab, erwachte ich aus der langen Besinnungslosigkeit. Wer saß da an meinem Bett? Ich versuchte die Gesichter zu unterscheiden – Frau Dühring? Wie oft hatte ich schon mit ihr auf ein Kindlein im Dorf gewartet! Was wollte sie hier? "Ach so", sagte ich da, "Hatte ich ein Kind?" Da beugte sich des Liebsten Angesicht über mich und eine bange Stimme fragte leise: "Du kennst doch die Geschichte von Abraham, der Gott seinen Sohn gab. Könntest du IHM auch deinen Sohn geben?" – "JA," sagte ich matt, "Wenn ER es will, gern!" Und dann fielen die müden Lider wieder zu und eine Stimme in mir sprach: "Du sollst dich sicher nicht zu stark freuen, nachher werden sie dir deinen Knaben lebend bringen." - - - -

Und durch das stille Krankenzimmer ging der bange Zweifel: Wird sie nun an der Gewissheit sterben? Der Arzt hatte gewarnt: "Sagen Sie ihr nichts von dem toten Kinde, das überlebt sie nicht!" Darauf der betrübte Vater: "Ich kann aber nicht lügen, wenn sie fragt!" Da zuckte der Arzt die Achseln.

Und sie brachten mir meinen Prachtknaben mit den blonden Locken und den fast rosigen Wängelein; war's denn möglich, dass er tot war? Aber Gott gab in der großen körperlichen Schwäche Seelenstärke.

Mein Krankenzimmer - wenn ich die Augen hob, sah ich aufs blaue Meer, das die Frühlingssonne leuchtend machte. Eines Tages brachte mir mein Liebster ein Goldhähnchen, das ins Haus geflogen war. Das geschah im Frühling öfter, wenn die Strich- und Zugvögel über Hela kamen. Zuerst flog es scheu und unruhig im Zimmer umher, aber dann oh Wunder und Freude wurde es vertrauensvoll und ruhig und saß schließlich still auf dem Fußende des Bettgestells, sah mich an und piepste seine süßen Töne.

Ich sah meine lieben Frauen, die "heilige Frauen" wie man sie später nannte, die mit leisen Sohlen und linden Händen meiner warteten, die Wochen hindurch die Nächte wachten und mich so mit Liebe umgaben. Da wurde aus der Trauer ein tiefe, heilige Freude, denn nun kam das innerste Leben ans Licht zum Leben und die Frage des Nikodemos wurde laut: "Was muss ich tun, dass ich selig werden?"

Und Ostern kam. In Hela bestand noch die Sitte des Beierns. Da schlug der Kirchendiener Dahl an den Festtagen schon früh um 5 Uhr mit dem Klöppel der beiden großen Glocken im Rhythmus des Liedes: "Alle Frommen sollen kommen - zu Gott." Da musste man aufwachen, ob man wollte oder nicht. Jetzt wurde in der stillen Woche und zu Ostern keine Glocke gerührt, der Gemeindekirchenrat hatte es beschlossen, um die sterbenskranke Pfarrfrau nicht zu stören. Das war eine Großtat für unsere Ältesten, die an ihren kirchlichen Gebräuchen hingen. Die Gemeinde ging still ins Gotteshaus und hörte mit Ergriffenheit das Wort vom Altar: "Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat".

Nach langen Wochen stand ich dann zum ersten Mal wieder im altvertrauten Esszimmer im schwarzen Kleid. Der erste Gang ging zum Klavier, die ersten Töne! Machen sie froh oder zerrissen sie mein Herz? Ich wollte singen und merkte, dass die Stimme fort war. Kam sie auch nicht wieder wie mein Knabe?

Und allmählich ging das Leben wieder seinen alten Gang. Meine Kranken kamen wieder, meine Gesundheit nicht. Sie blieb drei Jahre lang fern, aber nicht die Freude. Sie kam und erhellte unsere Arbeit, die durch die schweren Tage einen neuen Glanz bekam. Nun hatten wir eine Schar Menschen, die mit uns dem gleichen Ziel zugingen. War das Opfer zu groß gewesen?

Liebes ....., deine Mutter, die Unvergessliche, gehörte auch zu denen, die in jenen Tagen ein neues Ziel bekam. Sie hatte ein schweres Leben gehabt, ob sie dir wohl davon erzählte? Ihr Vater hatte

auch getrunken und oft musste sie mit der Mutter vor ihm in den Wald flüchten. Dann, als er gestorben war, konnte die Mutter den Schwiegersohn nicht leiden und sie musste erneut ihr Kreuz auf sich nehmen. Als ich deine Großmutter kennen lernte, war sie schon sehr wunderlich. Ich besuchte sie, als sie krank wurde und ich muss sagen, dass mir auch ein wenig bange wurde, als ich bei ihr eintrat und sie gleich hinter mir die Tür abriegelte und mir mit irrlichternden Augen Schauergeschichten von ihren Kindern erzählte. In dem kleinen Zimmer war eine entsetzliche Luft und da mir sowieso schon unheimlich und heiß war, wollte ich ein Fenster öffnen, musste mich aber belehren lassen, dass "eigene Luft die beste sei", ein Ausspruch, der uns später noch viel Freude gemacht hat. Zum Abschied drückte sie mir als Erkenntlichkeit 50 Pfennige in die Hand und sagte: "Das Geld geben Sie aber nicht für die Mission, davon machen Sie sich einen vergnügten Tag!". Deine Mutter war oft mit diesem merkwürdigen Menschen im täglichen Zusammenleben am Ende ihrer Kraft aber sie wollte mit ganzem glaubensstarken Herzen ihre Mutter bezwingen und hat es auch geschafft, denn Großmutter ist zuletzt noch freundlich und friedlich geworden und sanft entschlafen.

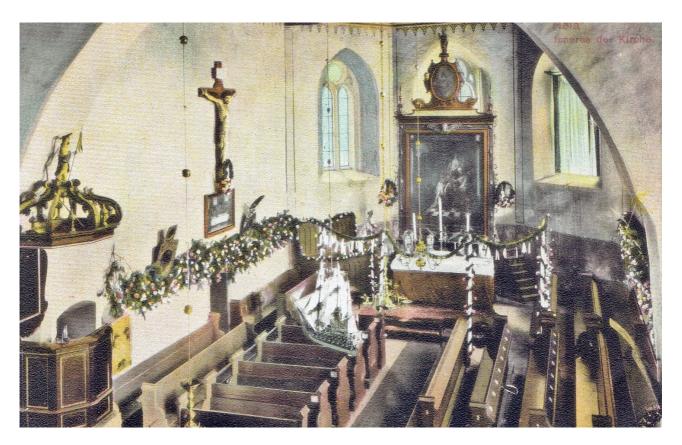
Die Frauen hatten es damals noch unglaublich schwer. Es gab noch keine (Fisch-) Räuchereien und die Haushaltungen besorgten das Räuchern selbst. Das Heidekraut und das graue Moos holten die Frauen in großen Lasten, die sie auf dem Rücken trugen aus dem Walde vom langen Bruch. Deine Mutter war eine der Fleissigsten, ihr konntet ihre fleißigen Hände auch später nicht zum stillhalten bringen. Sie musste schaffen. Mit den gleichen Händen, mit denen sie die schwerste Arbeit tat, schrieb sie die längsten, köstlichsten Briefe und half im Dorf, wo sie konnte. Bei dem Raufen der Heide geschah es - Gott sei Dank nicht oft, dass die Frauen von Schlangen gebissen wurden, denn es gab Kreuzottern. Das war jedes Mal ein Schreck, wenn solch eine Unglückliche herbeigeschafft wurde. Den Fuß oder das Bein abzubinden, hatten auch die Kassuben schon gelernt. Mir blieb das Ausbrennen der Wunde und das Versorgen mit Alkohol, bis die Vergiftungserscheinungen nachließen.

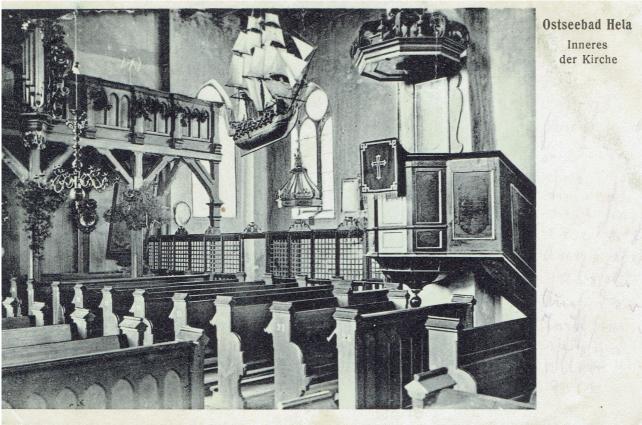
## Wir hatten eine große Aufgabe bekommen

Eines Tages versagte die 1752 gebaute Orgel. Was nun? Kurz entschlossen wurde eine neue gebaut. Der Elbinger Orgelbauer Wittek schuf ein schönes Werk, ein "Reklamestück", denn er wusste, dass viele Fremde Hela und die Kirche im Sommer besuchten. 4500 Mark kostete sie. Wo sollte die arme Gemeinde das hernehmen? Und wir hatten auch nichts! Da fassten wir den Plan zur Abtragung der Schulden während der Saison jeden Tag nachmittags von 4 einhalb bis 5 einhalb Uhr Musik in der Kirche zu machen. Ich fing an fleißig Orgel zu üben, freilich ohne Lehrmeister und dann wurde an jeder Kirchtür Sammelbüchsen aufgestellt, an denen ein Zettel war: "Für die neue Orgel!"

Da bekamt auch ihr im Chor neue Aufgaben. Alltags musizierten wir mit den Badegästen, die gern ihre große und kleine Kunst mit Singen und Geigen in den Dienst der guten Sache stellten. Es wurde ein schöner Wetteifer. Sonntags sangen wir unsere Lieder mit dem Chor. Publikum stellte sich auch ein, alltags die Fremden, sonntags die Gemeinde mit ihren Badegästen und die Büchsen füllten sich. Später, nach vielen Jahren hörte ich, dass es Menschen gegeben hat, die an stillen Tagen von Zoppot übers Meer fuhren, nur um in der kleinen Kirche am Meer die Feierstunde zu haben. Stimmungsvoll war unser Kirchlein, wenn das große Tor zur Seele offen stand und man vom Gestühl aus auf die spiegelnde Wasserfläche schaute und von der Empore aus die Töne durch den Raum wehten! Da wurde das Herz still.

Wir gaben unsere ersten Konzerte. Ich hatte meine erste Kantate komponiert:" Gott, wie schön bist du!" Der Sturm war darin und die Welle, die Vögel, die in Hela sangen und die Abendsonne, die auf dem still gewordenen Meer lag. Ob das wohl jemand erkennen würde? Eines Tages nahm ich mir ein Kind mit in die Kirche zum Balgen treten und spielte auf der Orgel meinen "Sturm". Dann fragte ich bange: "Kannst du dir vorstellen, was das sein könnte?" Da sagte es: "Ja, eine Böe!" Da war ich froh.





Einen starken Gegner meiner Musik hatte ich im Hause. Meine eigene geliebte Mutter. Als das Wunder in mein Leben kam, dass Verse zu klingen begannen und ich, die keine Ahnung von Harmonielehre hatte, anfing mühsam Noten zu schreiben, als sie das merkte, wurde sie ärgerlich! "Wozu das", sagte sie. Du hast mit deinen Kranken, deinem Haus und deiner Musik in der Kirche schon genug zu tun, - dass gibt es nicht! Und wenn sie wusste, dass ich schreibend am Flügel saß,

kam sie alle 5 Minuten mit einem anderen Auftrag ins Zimmer.

Meine ersten Lieder schickte ich an einen Musiker, der mir oft mit seiner Geige in den Nachmittagsfeiern geholfen hatte. Er schrieb eine aufmunternde Kritik. In dem Lied" Selig singt der Schnitter" wäre der Wechsel in die Dominante besonders schön. Nun fing ich an, die Dominante zu suchen, aber es kamen mehr Lieder, die ans Licht wollten. Ich musste das Dominantensuchen aufgeben.

Dann übten wir die Kantate. Das war schwer! Diese Halbtonschritte! Wie man Pfähle einrammt, so rammte ich die Töne in die Kehlen der Fischer und da saßen sie endlich fest. Mein Liebster schallt: Du nimmst dir mit den Leuten zu Großes vor! Aber er sang doch mit! Meine Mutter zürnte, wenn mein Vater sagte: "Komm doch mal und höre zu, es klingt wirklich!" Dann wieß sie das zurück!

So rückte der Sommertag näher, an dem die Aufführung sein sollte. Ich hatte nur die Begleitinstrumente, die ich kannte: ein Streichquartett, Harfe, Waldhorn und Flöte. Waldhorn spielte mein Bruder, der schon lange nicht mehr geübt hatte – Oh! Diese Töne! Eine Flöte war auch zu beschaffen, aber eine Harfe? Über See?– Ich bekam dann auch keine und guter Rat war teuer.

Da kam mir ein rettender Gedanke. Mein altes Bechsteinklavier könnte die Harfe ersetzen. Aber wie das alte Ding, das 14 Zentner wog, auf die Orgelempore bringen? Bis zur Kirche war es durch Garten und Friedhof ein langer, sandiger Weg und dann die enge Treppe zur Empore! Mein guter Vater rechnete und sann, wie man den Transport erleichtern könnte. Er nahm die Klaviatur heraus – ach, die restlichen paar Pfund konnten die Männer schon schleppen! Mein Liebster schallt:" Ich erlaube das Tragen des schweren Kastens nicht. Tut sich einer der Männer Schaden, dann muss ich es verantworten!"

Aber eines Nachmittags erschienen meine Chormänner und als der Herr Pfarrer fragte, was sie denn wollten, sagten sie einfach: "Die Frau Pfarrer braucht das Klavier an der Orgel!" Sie spuckten in die Hände und das schwere Stück setzte sich in Bewegung. Nun war das Klavier durch die Sakristei schon in der Kirche, jetzt rollte es der Treppe durch den Hauptgang zu. Und nun? Es ging nicht hinauf, weil der Aufgang zu niedrig war. Traurig rollten wir es wieder in den Mittelgang zurück. Mein Mann hatte recht gehabt! Er stand mitleidig und doch still triumphierend da. Schadenfreude kitzelt ja immer ein bisschen. Ein kurzes besinnen, da ruft mein bester Tenor Wilhelm: "Een Ogenbleckske!" – und verschwand. Nach kurzer Zeit kehrt er wieder mit Strick, Winde und Bohrer, läuft auf den Kirchenboden, bohrt über der Empore ein Loch in die Holzdecke. Nun dem Ungetüm ein Strick um den Leib. Da hebt es sich, schwebt höher und höher und wird von den Männern oben in Empfang genommen. Gerettet – in 20 Minuten. Nun ging es erst recht ans Üben bis spät in die

Nacht hinein.



Dorothea Urbschat 30.08.1840-03.06.1914 Mutter von Dora Seeger

Der große Tag kam. Über Mittag fragte ich meine Mutter: "Kommst du auch?" Sie gab keine bestimmte Antwort. Nach dem Abendsegen, als die Wellen der Erregung etwas abgeebbt waren – ich hatte gar nicht mehr daran gedacht, ob sie gekommen war oder nicht – also, als ich mich zum Gute-Nacht-Kuss über ihre Hand beugte, sagte sie in mein Ohr: "Ich werde nie mehr etwas gegen deine Musik haben. Ich war in der Kirche und als das Orchester begann, ist es mir immer den Rücken rauf und runter gelaufen." Da war ich froh!

Mein Chor hatte sich immer tapfer gehalten. Wo ich ihn auch immer bedurfte, immer stand er zur Verfügung. Wisst ihr noch, wenn der Herr Pfarrer Geburtstag hatte und ihr traten schon um ein halb 6 Uhr früh zum Ständchen auf, weil ihr nachher auf See musstet? Wilke Werner war mit Jakob Kamrath und den Mädels schon um 5 Uhr da, man hörte Hammerschläge. Die Girlande wurde draußen befestigt und am Flaggenmast vor dem Gartentor gingen viele kleine Bootsflaggen hoch.

Mein Esstisch war schon am Abend vorher gedeckt, wie viele waren wir da? 24, 28? Auf den

Bänken hatten viele Platz und wenn wir unser Ständchen gebracht und unsere Loblieder gesungen hatten, gab es Kaffee und Kuchen und helle, frohe Augen und viel Lachen bis die Männer fort mussten. Wisst ihr noch, wie wir sonntags im Sommer, wenn die vielen Fremden bei unseren Feiern in der Kirche saßen immer zum Schluss unser altes Fischerlied sangen: "Wie mit grimm'gen Unverstand Wellen sich bewegen..."? Wisst ihr auch, wie wir es zum letzten Mal im August 1935 sangen? Da war Hela schon lange polnisch. Ihr wart unterdessen Väter und sogar Großväter geworden und ihr Mädels Mütter und Großmütter. Ich hatte in den Ferien mit den jungen Mädchen eine Kantate von Weilar geübt "Jauchzet Gott". Da fragte ich einmal Herrn Grönwald, ob er noch nach 23 Jahren die Motette singen könnte, die wir damals geübt hatte und er hatte geantwortet: "Wie Wasser, Frau Pfarrer" und hatte hinzugefügt: "Wilhelm klingt aber schöner"!

Auf eine Umfrage (23 Jahre nach unserem Abschied von Hela) sagte mein alter Chor seine Hilfe für den Sonntag zu und kam zum Üben in die abendliche Kirche, trotz der vielen zu betreuenden Sommergäste. So schloss der Großväter- und Mütterchor den zweiten Teil der Feier mit dem Schlusssatz der Motette: "....dass du wieder jung wirst wie ein Adler." Und dann brauste mit voller Orgel unser altes Schlusslied durch die Kirche: "Wie mit grimm'gen Unverstand Wellen sich bewegen..."

Nun seid Ihr alle fort, heimatlos, vertrieben

Nach jedem Schlusskonzert ist eine von euch durch die kleine Dorfstraße gelaufen und hat gerufen: "Nu sin wi wedder jung gewest." (Nun sind wir wieder jung gewesen).

Unser letztes Beisammensein in der Heimat! Wir konnten ja eigentlich gar nicht nach Hela, da wir nur so wenig Geld mitnehmen konnten. Das war nicht zu verantworten und so schrieb ich denn den Lieben dort: "Kommen leider unmöglich." Nach einigen Tagen kam ein Brief. Wir "Heiligen Frauen" haben beschlossen, dass sie doch kommen müssen. Schmidt's haben ihr Haus für Sie bereit, Holz, Kohle, Kartoffeln vorhanden, Fische werden für Sie auch noch gefangen und Wasser ist in der Pumpe. Ja, so schrieb Frau Mine. Und fast wäre es dennoch nicht zu den Ferien in Hela gekommen. Wir hatten vor, jeden Monat auf jeden unserer Pässe die erlaubte 10 Mark vorauszuschicken, damit wir euch nicht zu sehr auf der Tasche lägen. April, Mai, Juni, Juli, da war doch schon ein kleines Sümmchen vorhanden. Wir warteten darauf, dass die 1. Sendung von euch bestätigt werden würde. Stattdessen erschien eines Vormittags Ende Mai ein Herr im Pfarrhaus und da der Pfarrherr nicht daheim war, erklärte er mir, er käme wegen der Devisen! Devisen? Ich lachte ihn an: wir und Devisen? Er aber öffnete seine Aktentasche und entnahm ihr 4 Postanweisungen mit der gleichen klaren Handschrift meines Mannes über je 10 Mark. Nun ging ein Kreuzfeuer von Fragen an, aus denen er herausstellte, dass Mutter und Tochter des Hauses die 10 Mark nicht selbst verdient hätten, somit das Geld auch nicht ins Ausland schicken durften. Der Inquisitor entpuppte sich als Pastorensohn und traute uns armen Schluckern keine Devisenschieberei zu. Nun gingen nur 20 Mark nach Hela aber ihr hattet schon alles bedacht.

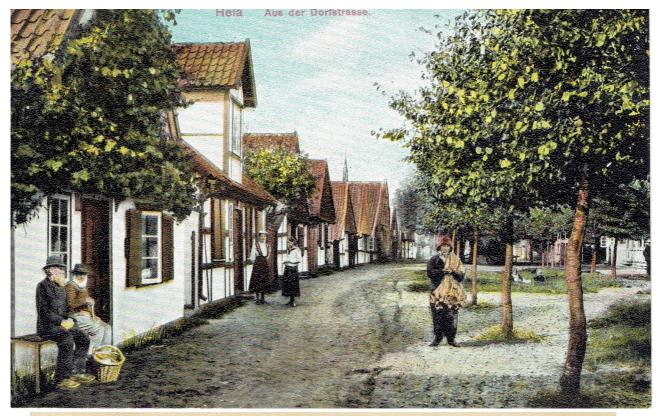
Am ersten Abend, als im trauten großen Zimmer bei Vater und Mutter Schmidt unsere Sachen für 4 schöne Wochen ausgepackt waren, ging ich in der Nachbarschaft "guten Tag" sagen, sofern wir uns nicht schon an der Mole begrüßt hatten. Frau Mine überreichte mir feierlich ein Kouvert, auf dem stand: "Zum Zeichen, dass ich dein gedacht, hab ich dir dieses mitgebracht." Ich ahnte schon, was der Inhalt dieses Briefes war. Viele, viele polnische Zloty waren drin, wie viele weiß ich gar nicht mehr. 250?

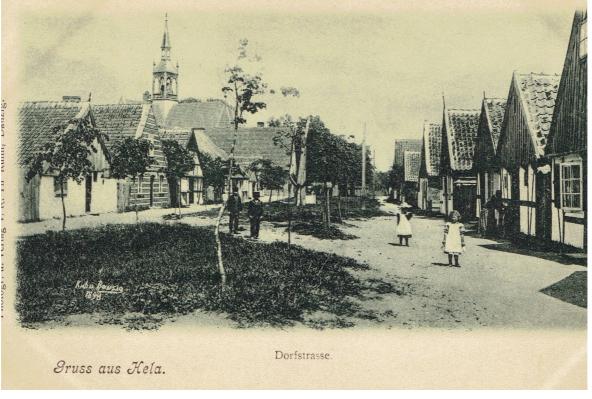
Ihr hattet alles großartig organisiert. Der eine lieferte aus seinem kleinen Laden tägliche Milch, der andere sorgte für Eier – So viele habe ich mein Lebetag nicht gehabt – ein Dritter für Brot und Kuchen. Kartoffeln, Holz, Kohlen, Eingemachtes, wir lebten wie im Schlaraffenland und immer regnete es Geld und nochmals Geld. Fisch, das war selbstverständlich und wenn kaum welche gefangen waren, wir hatten immer welche. Von den 28 Tagen haben ihr 24 Tage mittags und abends die köstlichsten Fische gegessen und aßen sie uns nicht über.

Manchen Abend schlich ich mit meinen schönen übrig gebliebenen Fischen in die Nachbarhäuser, um von meinem Reichtum abzugeben. Meine liebe Frau Schmidt schälte Tag für Tag die Kartoffeln

mit für Pastors, ach ja, wir hatten es gut!

Eines Morgens hatte ich einmal wirklich keine Fische und lief die Dorfstraße herauf, um zu sehen, ob ich nicht irgendwelche erblickte. Da stand meine Patentochter Dorchen vor ihrer Haustür und hatte eben gefangene Flundern im Bottich. Ich ließ mir unser Quantum abwiegen und als ich bezahlen wollte, stürzte Dorchens Schwiegermutter aus dem Haus und rief weinend: "Für all das Gute, das Sie uns getan haben – auch noch bezahlen?" Ich berief mich darauf, dass wenn ich ihr Gutes getan hätte, dass wäre doch schon über 20 Jahre her und das Dorchen doch das Geld brauche. Sie aber wehrte so entschieden ab, dass ich mich drein finden musste. So war das bei euch, ihr Lieben und wir wurden innerlich immer wieder durch eure Liebe, eure Treue, euer Opfer überwältigt. Ihr machtet uns dieses letzte Mal in der Heimat zu einer unvergessenen Glücksseligkeit.





Eines Abends, als wir schon früh schlafen gegangen waren und mein Ohr sich sättigte an dem leisen Plätschern der Wellen, tat sich unsere Stubentür auf und Marianne warf im Dunkeln etwas auf den Tisch und erzählte uns am anderen Morgen folgende Geschichte: Sie hätte abends noch in der halben Tür gelegenen und hätte auf die Straße geschaut. Da wäre unser Nachbar Trennert gekommen und hätte sich zu ihr gesellt. Nachdem sie eine Weile geplaudert, hätte er in seine Hosentasche gefasst und besagtes Päckchen herausgenommen mit den Worten: Meine Frau und ich, wir haben uns überlegt, wir wollten ihnen so gern etwas schenken. Wir wussten aber nicht, was. Da hat meine Frau gemeint: ich schenke Marianne nur Geld, dann kann sie sich kaufen was sie will und sehen Sie fuhr er fort, ich trage das schon 3 Tage in meiner Hosentasche und wage nicht, es Ihnen zu geben. Was war drin? 25 Zloty – wissen Sie es noch, Herr Trennert?

Eines Tages fuhren wir mit im Motorkutter nach Gdingen, um den Kreuzer "Königsberg" zu besehen. So 21 junge Mädchen saß da mit uns und als einziger anderer Passagier der polnische Zollbeamte. Den ganzen Weg bei Sonne und Wind klangen unsere neuen und alten Jugendlieder übers Wasser. Jugendtexte mit etwas veränderten Worten und ich fragte einmal: "Ist das für die polnischen Ohren nicht zu viel?" Oh, sagte da eins der Mädchen: "He bruch ja nich met uns to fohre!" (er braucht ja nicht mit uns zu fahren!) Wie stolz waren wir auf unser Schiff, auf unsere blauen Jungen: der Kommandant war einst der Kommandant unserer Kuttermänner im Weltkrieg gewesen und hatte seine alten Matrosen zu sich geladen, und wir alle fuhren mit.

Wenige Tage danach kam der Abschied, von dem wir nicht ahnten, dass es der letzte sein würde. Die ganze Jugendschar war am Schiff und grüßend und winkend sprangt ihr auf den Molekopf, auf dem der Einfahrtsleuchtturm steht und rief immer wieder: "Grüßt schön – grüßt schön!" Ich sah noch, wie der polnische Gesetzesmann euch von dem unerlaubt Platz verjagte und dachte mit Bangen, wie es euch mit eurem deutschen, geraden Sinn wohl gehen würde? Wie hatten euch noch am Abend vorher die Wangen geglüht, als wir noch einmal alle zusammengekommen waren zu frohem Spiel und euer alter Pastor euch ermahnt hatte: "Auf, haltet fest und bleibet treu!"

Einen wirklichen, nachdrücklichen, andauernden Streit hatten wir im Dorf: unser Nachbar. Er hatte vor vielen Jahren den Weg über sein Grundstück zu unserer Wiese verweigert, ein Recht, das schon immer bestanden hatte. Das wollte er aufheben. Eines Tages ließ er die Mutter mit ihrer Karre nicht mehr über den Hof fahren. Der Herr Pfarrer war Zeuge dieses Auftritts und da der Nachbar nicht auf gutem Wege nachgab, verlor er Geld. Wie viel weiß ich nicht und musste das alte Recht einhalten. Da sein Pfarrer in diesem Fall gegen ihn zeugen musste, strafte er ihn und alle, die mit dem Hause Seeger sind, mit Verachtung. Im Sommer 1935, also nach etwa 21 Jahren, als wir zum letzten Mal in Hela waren, traf ich ihn, als ich hinter den Häusern am Hafen entlang ging. Ich grüßte ihn freundlich. Er aber knurrte: "Mrr, Mrr" Und ich drehte mich lachend um und sagte: "Aber solange kann man doch nicht zürnen!"

Wir hatten viel miteinander erlebt, als sein Minnke starb. Minnke war sein einziges Töchterchen, ein blasses, zartes Geschöpf. Die hatte eines Tages Kirschen mitsamt allen Kernen gegessen und erkrankte schwer an Blinddarmentzündung. Ich bat, sie möchte das sind sofort nach Danzig zur Operation bringen aber die Mutter meinte: "Ut Stadt es noch niemand triegan gesund kome". (Aus der Stadt ist noch niemand gesund zurück gekommen). Sie pflegte das Kind und eines Tages sagte der Vater, als ich in die Stube trat: "Sie ist schon einmal durchs Zimmer gegangen!" Minnken hatte es auf des Vaters Wunsch getan. Ich sah, dass es nicht besser war, das Fieber stieg, das Kind fing an zu brechen und alle meine Bitten waren fruchtlos. So ging es schnell dem Ende zu. Ich sah oft hinüber und konnte doch nicht helfen. Im Dämmern eines Sommertages lag Minnken im Sterben. Als ich eintrat, saßen Mutter und Großmutter am Bett und versuchten das Kind, das in der Todesunruhe die Decke immer wieder zurückschob, zu bedecken und die Mutter sagte vorwurfsvoll: "Minnken ist gar nicht artig, sie will gar nicht still liegen!" Da sagte ich ihr leise ins Ohr: "Minnke kann nicht still liegen, sehen Sie nicht, dass sie stirbt?" Daraufhin geschah etwas Schauerliches. Laut schreiend warf sich die Mutter über das Kind. "Min Mogde" (meine Mädchen), rief sie, "eck hew doch allet for die done, segg doch, hew ick nich?" (Ich habe doch alles für dich getan, sagt doch, hab ich nicht?) Das Kind nickte und wandte sich in aufgeschreckter Qual ab. Da habe ich die beiden Frauen einfach aus dem Zimmer gesetzt. Da lag dann Minnke, ach so müde und

sah mich ganz klar an. Ich sagte: "Minnke, du bist so müde, du musst jetzt ganz fest schlafen. Da faltete sie die kleinen Händchen und betete und ich sprach mit ihr:

Breit aus die Flügel beide

o Jesu, meine Freude -----

und sie schloss ihre Augen für immer. Dann sagte ich zu Ende:

"Dies Kind soll unverletzet sein."

Dann ging ich ins kleine Vorderzimmer, wo sie alle schluchzend saßen: "Minnken ist eben sanft entschlafen."

Einmal bin ich noch in diesem Hause gewesen, als ein neues Kind geboren werden sollte und der Arzt kommen musste. Der Doktor hantierte Schweigen. Ich machte wie immer die Narkose – man hörte nur das sprechen der Frau. Sie schalt die ganze Zeit in der Besinnungslosigkeit. Ich konnte es verstehen und dachte nur: hoffentlich versteht es der Arzt nicht. Es dauerte sehr lange, ihr Mann musste die Lampe halten. Er war blass und still. Mit einmal beugte er sich auf die Seite und sagte matt: "Mie zettert" (mich zittert). Da nahm die Schwiegermutter mit starker Hand die Lampe aus der Hand und sagte verächtlich: "Best verreckt!" (Bist verrückt!) Und leuchtete dem nun erscheinenden 4. Knaben ins Leben.

Die Verantwortung für meine Kranken hat mein Leben reich und schwer gemacht. Manchmal wünschte ich mich weit weg, Nur nicht **mehr** tragen. Oft hatte ich körperlich und seelisch das Gefühl: ich kann wirklich nicht mehr.

Eines Nachts im Herbst, die Nebel brauten, wurde ich wieder ins Dorf gerufen. Ach, das kleine Vorderzimmer! Ein Bett an der Wand, der Tisch vor dem Fenster, ein Schrank – aber glücklich war das junge Paar. Nun wollte sie sterben. Sie hatte eine Fehlgeburt gehabt und die Blutungen versiegten nicht. Das war eine Nacht! Ich hatte schon wochenlang Schwerkranke gepflegt und war irgendwo am Ende. Wir bekamen keine Verbindung mit dem Arzt. Zwar hatten wir unseren jungen Postmeister geweckt, aber wie es denn manchmal so ist, kein Arzt war zu erreichen. Meta nahm Abschied von ihren Lieben, es war ein leises Schluchzen im Zimmerchen. Wenn das Herz aussetzte, machte ich Wechselumschläge, dann kam der Puls wieder und Kampferspritzen gab ich, eine nach der anderen. Und das Leben floh. Wir gingen still ab und zu, meine Füße versagten den Dienst. Da, nach Mitternacht, was war das nur? Hatte ich geschlafen? Ich stand doch und machte Compressen, hatten meine überreizten Nerven eine Vision? Es wehte plötzlich kühl in dem heißen Raum und ich vernahm eine leise Stimme, die sprach: "Sei ruhig, es wird alles gut!" Weg war Schlappheit und Trostlosigkeit und obwohl das Leben weiter zu entfliehen schien, eine hatte neuen Mut bekommen. Im Morgengrauen erreichten wir endlich telefonischen Anschluss. Ich stellte dem Arzt, den ich nicht kannte, die Sachlage dar. "Was haben Sie gemacht? - Kampfer gespritzt? - Nein, das ist verkehrt, den darf man bei solchen Zuständen nicht spritzen!" Da entsank mir am Telefon das Herz, also doch etwas Falsches gemacht!

Wir hatten im Pfarrhaus unser Schlafzimmer zur Operation fertig gestellt. Alles war sterilisiert, soweit das möglich war! Warum kam der Arzt nicht? Die Männer standen auf dem "Berg" und hielten Ausschau nach dem Dampfer. 11 Uhr vormittags – dicker, dicker Nebel. Der Dampfer gab Signal auf Signal, fand die Einfahrt in den Hafen nicht seit einer halben Stunde! Drinnen im Zimmer eine Sterbende! Das ganze Dort nahm Anteil – eine große Familie! Endlich erschien das Schiff am Hafeneingang wie ein großes Gespenst. Endlich! Wir laufen die Mole entlang, schnell, schnell – jede Minute ist kostbar. Die Kranke ins Pfarrhaus transportieren, geht nicht – also dableiben! Eine bange Viertelstunde! Der Arzt wendet sich und sagt leise zu mir: "Es war doch gut, dass Sie Kampfer gegeben haben. Sie hätte sonst nicht mehr gelebt." Wie mir da zu Mute war! Aus der Schuld und Angst erlöst! Er machte noch eine Salzinfusion, dann gehen wir alle zu Tisch ins Pfarrhaus. "Sie wird nicht am Leben bleiben", sagt der Arzt und ich bin ganz stille und denke: " und sie wird doch gesund!" Soll ich das laut sagen? Was wird aber der Arzt von mir denken? – Und sie wurde gesund! Das waren Wochen eines unbeschreiblichen Glückes.

Als wir schon mehrere Jahre der Stadt waren, starb Meta. Wir waren wieder einmal zu einer kurzen Rast auf einer Konzertfahrt in Hela, da umarmte mich Metas Mutter mit Tränen und sagte: " Ich habe immer denken müssen wie Martha: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht

gestorben.

Noch einmal bin ich so von Schuld und Angst erlöst worden, als Hans Hallmann am Hüftgelenk erkrankte. Das Kind hatte Schmerzen und wir machten Kompressen. Als es am ersten Tage nicht besser war, brachten die Eltern den Jungen in die Stadt, kamen wieder und sagten, dass es eine sehr ernste Erkrankung wäre, die wahrscheinlich eine Operation erfordert. Was habe ich in der Nacht für eine Qual empfunden. Vielleicht hatte ich ihn einen Tag zu spät ins Krankenhaus geschickt und er würde nun ein Krüppel?

Zitternd stand ich am anderen Morgen am Telefon, um mich nach dem Befinden unseres Jungen zu erkundigen. Was würde ich hören? Der Arzt gab Bescheid, dass ein operativer Eingriff nötig sein würde. Auf meine Frage, ob ich das Kind zu spät geschickt hätte, schien es mir eine Ewigkeit zu sein bis die Stimme jenseits des Wassers antwortete: "Nein, wir haben eben erst nach der 3. Röntgenaufnahme Genaueres feststellen können." Wie bin ich da befreit nach Hause gelaufen!

Eines Abends um halb 10 Uhr – Ich saß gerade bei meiner Musik, draußen wirbelten die Flocken, es stürmte – da kommen 2 fremde Männer zur Tür herein. Ich hebe die Lampe hoch und frage:" Was möchten Sie?" Da sagte der eine: "Bichten" (beichten)- Aha, die sind betrunken und wie! "Wir sind im Sturm von der Nehrung gesegelt und haben uns mit knapper Not im Hafen geborgen." – Ich bin allein, mein Mann ist fort, mein Vater oben, also vorläufig nicht zu erreichen. Also schiebe ich die beiden sacht zur Eingangstür und öffne sie. Da fährt der Sturm mit Kälte und Schnee herein, so dass ich sie schnell wieder schließe. Und einer der Männer sagt: "Det Bloot steiht ehm bes en de Stewel!" (Das Blut steht ihm bis in die Stiefel!) Also, das ist es! Ich leuchte noch einmal dem Fremden ins Gesicht. Wahrhaftig, es ist blutüberströmt. Nun setze ich den Mann auf einen Stuhl und rufe meinen Vater. Wir ziehen schnell den Menschen aus. Sweater auf Sweater, wie viele hat er eigentlich an? Bei der Betrunkenheit ist das gar nicht einfach. Er fällt von einer Seite auf die andere. Ich schellte: "Anstatt Gott zu danken, dass ihr in den Hafen gekommen seid, betrinkt ihr euch so sinnlos!" Da sieht mich der andere freundlich an und sagt zutraulich: "Nicht wahr, wir bleiben bei dir." Wir ziehen und zerren an unserem vermeintlichen Kranken. Alle meine Schalen und sterilen Verbandsachen stehen bereit. Da, der letzte Sweater fällt und ich will schnell das Blut stillen, da sitzt vor mir ein vollkommen heiler Mensch mit einer wunderbar weißen Haut. Oha, nun mussten wir ihn wieder anziehen. Das war noch schwieriger als das Ausziehen und beide wiederholten im Sprechchor von Zeit zu Zeit: "Nicht wahr, wir bleiben bei dir?!" Schließlich kommt der letzte Sweater. Der andere, der unterdessen etwas munterer geworden ist, besieht die weißen Schüsseln und meint: "Nun wollen wir uns bei dir die Hände waschen!" Das fehlte noch!

Ich habe seinem Freund das Blut vom Gesicht getupft und nun wollen wir ihn aufrecht stellen, da jammert mein Vater und bückt sich zu Boden: "Ach, nun verliert der Kerl die Hosen. Wir haben ja die Träger vergessen!" Das wird mit Mühe nachgeholt und endlich schrieben wir die beiden schwankenden Gestalten durch die Tür in den Sturm hinaus und bringen sie zum Gendarm in Verwahrsam, während sie noch treuherzig bitten: "Nicht wahr, wir bleiben bei dir?!"

Im Winter kamen viele fremde Fischer aus Pommern zum Lachsfang nach Hela. Dann waren in jedem Haus Mieter. Die brachten uns oft Krankheiten mit. In einem Jahres den Typhus. Eine fremde Frau erkrankte daran. Ich isolierte und pflegte sie, da die Krankheit normal verlief. Im Hause wohnte noch eine andere Familie und da keine Möglichkeit bestand die kranke Frau fortzuschaffen, verheimlichte ich den Fall. Wir waren schon über die Krisis, da wollte es das Unglück, das es doch ruchbar wurde. Erzürnt kam der Vater der Familie, die noch mit im Hause wohnte, ins Pfarrhaus. Er schimpfte, dass sie noch alle krank werden würden. Er hatte schließlich recht. Da sagte ich: "Aber ich pflege doch die Kranke schon seit Wochen und strecke mich nicht an." "Ja," sagte er, "Sie haben auch etwas an sich, dass Sie sich nicht anstecken." "So? Das will ich Ihnen auch geben!" Und machte ihm eine große Flasche Lysol zurecht. Befriedigt roch er am Pfropfen: "Unser Doktor in Rügenwalde roch auch so." Es wurde Gott sei Dank niemand mehr krank. Der Kreisarzt kam und bald hing ein großes Plakat am Haus: "Hier herrscht die TIEFUSSKRANKHEIT!"

An einen zweiten "Tiefussfall" entsinne ich mich im Spätherbst 1906. Ein bazillentragender Badegast hatte die Familie damit beschenkt. Es blieb der einzige Fall im Dorf und die Suche nach der Ursache führte auf die Spur des Bazillenträgers. Der Fall war schwer, sehr schwer und brachte mich in Kollision mit den damaligen Kreisarzt, der auf meine Meldung den weiten Weg dahergefahren kam und eine andere Diagnose stellt. Glücklicherweise bestand ich auf meiner Blutprobe, die dann nach 2 Tagen "positiv Typhus" bestätigte. Die Pflege machte große Mühe, da die Eltern, wenn ich das Haus verließ, dem jungen Mädchen zu essen gaben, was sie verlangte. Einmal war es "eingesalzener gebratener Aal!" So blieb mir nichts anderes übrig, als fast immer am Ende des Dorfes im Typushaus zu sein und sah bald die Hoffnungslosigkeit der Krankheit. Noch einen letzten Versuch machten wir. Ich bat einen befreundeten Arzt zu kommen. Er kam mit dem nächsten Dampfer. Es wurde ganz anders, als gedacht. Anstatt mir Verordnungen zu geben, was weiter geschehen sollte, bestätigte er die Diagnose, sah mich sehr ernst und prüfend an und bestimmte: "Und Sie fahren mit mir gleich nach Danzig zurück, so elend wie Sie sind. Ihre Patienten stirbt auch ohne Sie." Das war herzlos, aber ich fügte mich.

Am Abend darauf war ich mit meiner Freundin im Konzert eines Männergesangsvereins, wo es viel unfreiwillige Komik gab. Beim Erheben des Taktstockes wurden alle gestärkten Vorhemden über den gewölbten Mittelstücken sichtbar. Mir war aber trotz all der bewussten Fröhlichkeit doch sehr elend zu Mute. Als wir uns draußen trennten, ich zusammenschauernd sagte: "Du entweder bekomme ich den Typhus oder ein Kind." Worauf meine Freundin erschrocken antwortete: "Dann schon lieber ein Kind." Und es wurde so!

Auch die pommerschen Fischer kommen mit ihren Anliegen und es gibt merkwürdige Patienten. Weinend erscheint eines abends eine Mutter, ihr Kind hätte Krämpfe. Nun ja, ich laufe mit die Straße entlang. Im großen Bett liegt eine etwa achtzehnjährige und krümmt sich. Der Vater steht am Fußende des Bettes und sieht traurig auf sein Kind. Ich frage, wie denn das gekommen wäre. Ja, sie wäre in Berlin in Stellung gewesen und da hätte sie die Krämpfe bekommen und die Herrschaft hätte sie nachhause geschickt aber nun kämen sie eben immer wieder. Während des Berichtes beschaue ich das Mädchen und bemerke, dass sie bei ihren Körpererschütterungen doch etwas vernimmt. So sage ich ruhig: "Bitte bringen Sie aus dem Brunnen einen Eimer kaltes Wasser. Wir wollen dem Kind den Kopf über den Rand halten und es begießen, ob es wohl erwachen möchte." Es war aber Winter und das Wasser eisig. Sie brachten das Wasser und ehe ich gießen konnte, hörten die Zuckungen auf und sie war wieder normal. Ich wurde noch öfters gerufen und es entwickelte sich immer ähnlich. Eines Abends, als sie wieder angelaufen kamen, bewaffnete ich mich mit meinem kleinen Spiritusflämmchen und einer Sonde. Die Eltern standen weinend am Bett der krampfsüchtigen Tochter. Ich zündete auf dem Tisch mein Flämmchen an und sagte ganz ruhig: ich würde jetzt die silberne Sonde glühend machen und dann in die Herzgrube stechen, um zu erkunden, wie tief die Bewusstlosigkeit sei. Siehe da, die Augen öffneten sich weit, der Krampf war zu ende. Ich beugte mich über sie und sagte leise drohen zu ihr: "Wenn Sie sich noch einmal unterstehen, die Krämpfe zu haben, sollen Sie mal sehen!" Am nächsten Tage bestellte ich mir den Vater und gab ihm den Rat: wenn die Krämpfe wieder kommen sollten, möchte er den Riemen von seinen Hosen schnallen und seine Tochter auf den dafür bestimmten Körperteil schlagen, bis die Krämpfe aufhörten. Er hat es nie nötig gehabt und wenn mir im Winter das Mädchen auf der Straße begegnete, sah sie mich scheu und verständnisvoll von der Seite an.

Manches Lustige versüßte das Schwere in der Krankenpflege. Da werde ich zu Johann Schmidt gerufen. Das Nesthäkchen ist krank und fiebert hoch. Die Mutter trägt den etwa 2 -jährigen in einem dicken Kissen auf und ab. Als der Junge meiner ansichtig wird, verwandelt sich sein Geschrei in Gebrüll, nichts ist mit ihm anzufangen. Die Mutter, die vor Angst nicht weiß wohin, fragt besorgt: "Min Lammke, soll eck die ens Ohrke puschele?" (Mein Lämmchen, soll ich dir das Öhrchen streicheln?) Der Junge nickt und als die Mutter sein Ohr betastet, wird er für einen Augenblick still. Dann aber geht das Geschrei wieder an. Die Mutter wandert mit ihrem Bündel im Arm Zimmer auf, Zimmer ab. Nach einer Weile fragt sie wieder in das schreiende Etwas zärtlich hinein: "Min Lammke, soll eck die dat Näske puschele?" (Mein Lämmchen, soll ich dir das

Näschen streicheln?) Es erfolgt wieder ein Kopfnicken und für ein Weilchen verstummt nochmals das Geschrei, als die Mutter dem Buben über das Näschen fährt. Kaum aber nähere ich mich dem Kissen, geht es wieder los. Nun nimmt der Vater das Bündel auf seine starken Arme, nun nimmt er das Wandern auf und immer brüllt der Junge, während ich geduldig und lustig dem Schauspiel zusehen. Da, plötzlich verlässt dem Vater die Geduld. Er wirft das Kissen mit Inhalt aufs Bett und schreit seinen Sprössling erbost an: "Werst stell sein, du Kreet Donner?" (Wirst still sein, du Kreatur, Donner!) Der Erfolg ist verblüffend und erfreulich zugleich, das Schreien verstummt und ich kann das in Schweiß gebadete Kind nach allen Regeln der Kunst untersuchen, betrachten und abtasten.

Was Krankheit im Dorf war, wussten wir! Jedes Kindlein, das auf seinen Eintritt in die Welt warten ließ, hieß ich willkommen. Wenn es ernst wurde und das wurde es leider mal, musste der Arzt kommen. Das war sehr zu überlegen, denn das kostete auf ein Bett 100 Mark. Wir wussten, wie schwer das Geld verdient wurde, da besann man sich gründlich. Und wenn es gar nicht anders ging und das Geld nicht vorhanden war, dann konnte wir "gerade stehen" und habe es nie bereut.

Eines Abends stand ich am Telefon und erbat einen Arzt aber keiner war zu bekommen. Was das für Ängste sind, kann nur der beurteilen, der in ähnlicher Weltferne gelebt hat.

In der Poststube saßen auch Danziger Händler, die den Fischfang des Tages aufkauften. Alle bekannten Ärzte waren verhindert. Ich wälzte verzweifelt das Telefonverzeichnis. Da sagte in die Stille hinein einer der Männer: "Rufen Sie doch Dr. Semon, vielleicht kann der!" Darauf ich: "Dr. Semon, das ist doch ein Jude?!" "Ja" sagte die Stimme wieder. "Das schadet nichts, wenn er etwas kann." Das Argument schlug mich und wir meldeten die Nummer an. Alsbald klang eine freundliche Stimme in mein Ohr und als ich von unserer Not sprach und zweifelnd um sein Kommen bat, tönte die Stimme jenseits des Wassers: "Ja gern!

Nun musste ich Bescheid geben, dass der Herr Doktor auf den Fischmarkt gehen musste, wo am Wasser immer Schiffe unter Dampf lägen und in einer bestimmten Kneipe sich auch ein Führer befände. Nach 4 Stunden tauchte ein Licht auf See auf, das Kurs auf Hela hielt. Die Männer standen schon lange auf den "Berg" am Hafen und beobachteten den Horizont. Als der Dampfer in den Hafen einlief, ging ich aus dem Krankenzimmer und sagte nur: "Den Arzt kenne ich nicht, wenn er meine Hilfe brauchen sollte, ruft mich. Ich bin bereit." Als ich nach kurzer Pause gerufen wurde und in die große Stube trat, war der Arzt schon beim desinfizieren der Hände. Die Handbürste gebrauchend richtete er sich auf, maß mich von Kopf bis Fuß - wie mir schien - etwas ironisch wegen meiner Jugend und fragte misstrauisch freundlich: "Sie wollen mir helfen?" So musterte ich den kleinen brünetten Herrn ebenfalls dachte: "Sieh da, was du kannst, kann ich auch, du Kleiner," kletterte mit der Narkosenkappe in das große Himmelbett und fing an, wie ich es schon oft getan hatte, die Narkose zu machen.

Es dauerte ziemlich lange, bis der Knaben kam. Unterdessen hatten wir beide stille Freundschaft geschlossen. Als wir weit nach Mitternacht befreit und dankbar – es war alles gut gegangen – in die sternhelle Nacht hinaustraten, bat ich den Arzt vor der Heimfahrt eine kleine Stärkung im Pfarrhaus zu nehmen und dann begleitete ich den Menschenfreund, als den ich ihn nun erkannt hatte und der er dem Dorf länger je mehr wurde, an den Dampfer.

Ach, ihr wisst ja alle, ihr Lieben aus Hela, wie schön die Nächte in der Heimat waren, wenn nach starken Winden die Wellen gegen die Mole schlugen und in der Stille sonst die Sterne glitzerten, als sprächen sie zu uns. Der alte Kapitän von Dampfer "Hecht" schalt mich aus, dass ich in meinem leichten Kleid da im leisen Nachtwind stand und murmelte etwas von Leichtsinn und Erkälten und jungen Frauen. Aber ich lachte und lief, um ihn nicht noch mehr zu erzürnen, die lange Mole heim zur kurzen Ruh.

Ein andermal geschah es, dass eine liebe Mutter, die schon 7 Kindern das Leben geschenkt hatte, beim 8. plötzlich am Ende ihrer Kraft war und nach dem Arzt verlangen. Die Verhältnisse waren so, dass man ohne Bedenken die 50 Mark für den Extradampfer und die 50 Mark für den Arzt ausgeben konnte, um der Qual ein Ende zu machen. Der befreundete Arzt lachte am anderen Ende des Drahtes meinte: "Wo sieben gekommen sind, kommt auch das achte!" Ich flehte ihn an, nicht so

herzlos zu sein aber er wollte nicht hören, denn es war Abend und die nächtliche Seefahrt ein Opfer. Schließlich meinte er: "Ja ich komme, aber das Kind wird da sein, wenn ich in Hela bin." Und richtig, als er nach Stunden die Wochenstube betrat, war der kräftige Junge eben geboren und schrie mordsmäßig. Alles Wiegen und Herumschaukeln auf den Armen nützte nichts. Da sagte die erschöpfte Mutter von ihrem Lager her ungeduldig doch zärtlich: "Gew dem Kreet wat to eeten!" (Gebt der Kreatur etwas zu essen!) Es war noch Reisbrei von Mittag da, der dem kleinen Schreihals ins Mäulchen gestrichen wurde. Alsbald wurde er mit seinem Leben zufrieden und schlief ein.

Unsere Kindersterblichkeit war verhältnismäßig groß. Der Schreihals, dem wir als 1. Mahlzeit den Reisbrei in den Mund stopften, wurde ein großer, starker Mann. Als er ein halbes Jahr war, traf ich ihn heulend auf seiner Mutter Arm und als ich nach dem Grund forschte, sagte sie lachend: "Zwei gebratene Heringe hat er schon gegessen. Er will noch mehr haben!" Ob er heute noch einen solch guten Magen hat?

Aber sonst vertrugen die Säuglinge die vielen Mahlzeiten nicht immer. Man war von alters her gewöhnt den Kindern zu essen oder besser zu trinken zu geben, wenn sie es begehrten und manchmal lagen die Kinder die ganze Nacht bei der Mutter, was beiden Teilen nicht zuträglich war. In einer Familie war schon im kritischen Augustmonat ein süßes Mädelchen an Brechdurchfall eingegangen. Ich tat, was ich konnte, ging zu den Neugeborenen, die Beinahrung bekamen, täglich hin und gab nun meine "weisen Anordnungen". Ich hatte jetzt selber einen Knaben, den ich ordentlich zu erziehen versuchte. Wenn ich bisweilen die ganze Nacht bei einem Kranken war, wurde ich gefragt, was denn mein Junge mache. Bin ich dann sagte: "Er schläft bis 6 Uhr früh", meinten manche: "Ja, der is nicht so verfreten!" (Ja, der ist nicht so verfressen). Damit wurde gesagt, dass das bei ihren Kindern nicht möglich wäre. So kam nach dem Tode des kleinen Mädchens, von dem ich erzählte, bald ein Bub. Als es August wurde, erkrankte auch er an Brechdurchfall. All mein Bitten fruchtete nichts. So kam der Arzt und ich steckte mich hinter ihn, schilderte ihm unsere schwierigen Säuglingsverhältnisse. Er kam mit mir und redete der lieben Mutter ins Gewissen und versprach ihr und bei diesem Versprechen wurde mir heiß und bange. Sie solle dem Knaben 8 Nächte lang nichts geben, damit würde er gesund werden und sie ruhige Nächte haben. Sie versprach, 8 Nächte auszuharren. Der Junge schrie eine Nacht, die 2. Nacht. Mit Angst lief ich jeden Morgen hin, um mich zu erkundigen. Wer es weiß, wie es einer Mutter tut, deren krankes Kind Nacht für Nacht schreit, wird Mutter Mine eine "1" geben, wenn er hört, dass sie stark blieb. Die sechste Nacht: Schreien. Der Vater ist empört: "Disser starwt uck, he schreegt sich dood." (Dieser stirbt auch, er schreit sich tot!) Die Mutter merkt schon am Darm seit Tagen die Besserung Und richtig, nach 8 Nächten ist der Sieg errungen. Paulchen schläft von nun an durch.

Und als nach Monaten ein zweiter Junge das Licht der Welt erblickt – auch hier musste der Arzt zur Hilfe kommen – da lachte ich sie nach überstandener Qual an und frage: "Und wie wird's mit diesem Jungen"? Da sieht sie mich dankbar an, denn Paulchen lässt er schon lange des Nachts Ruhe und sagt: "Mit diesem mache ich es gleich so!"

Meine liebe Frau Mine! Wie lieb haben wir uns heute noch und wie hat sie uns das bisschen Liebe vergolten!? Hundertfältig! Eines Tages wurde sie krank, schwer krank! Wir waren viel dort, halfen betten und pflegen, aber das Herz konnte nicht wieder gesund werden. Endlich, es ging schon in den Frühling, wurde sie gesund aber es geschah etwas merkwürdiges: die lebensstarke, energische Frau stand nicht auf. Alles versuchte ich mit List und Tücke, es ging nicht. Da sagte ich ihr eines Tages, sie müsse nach Danzig ins Diakonissenhaus. Mit dem Arzt setzte ich mich telefonisch in Verbindung unter Darlegung des Sachverhaltes und bat ihn, sie nur von einer Station auf die andere zu schicken. Abends war sie wieder da, gesund und meinte: "Treppen können Sie auch zuhause gehen.

Wilke Werner fing an über seine Augen zu klagen. Als es herauskam, dass er die ansteckende Granulose hatte, kam der Kreisarzt und besichtigte die Schule. Was stellte sich heraus? Fast alle Kinder hatten kranke Augen! Der Beschluss ging dahin, dass operiert werden müsste! Es wurde ein großer Waschkessel Sublimat gekocht, Gaze und Watte wurden sterilisiert und der Arzt konnte kommen. Unser Schlafzimmer hatten wir zum Operationszimmer umgewandelt. Ich weiß nicht, ob

diese Augenoperation noch heute so verläuft. Erst wurde das obere Lid zwischen zwei Rollpinzetten genommen und ausgequetscht, dann das untere. Das war eine höllisch unangenehme Sache und die 70 Augenpaare konnten nicht betäubt werden. Wir hatten uns aus dem damaligen geliebten Laden von Fräulein Miesche (so hieß sie kurzweg im Dorf) "Klümpchen" – das waren Bonbons – zur Stillung des Kummers geholt. Als nun der zuerst Ausgequetschte heulend vom Tisch stieg und seine Trostration in den Mund bekam, lief er mit seiner Verordnung heim, sich eine Stunde lang die Augen mit dem mitgegebenen Wasser zu kühlen. Es dauerte aber nur einen Augenblick, da erschienen sämtliche Mütter und verlangten ihre Kinder wieder. Das also hatten wir durchaus falsch gemacht und die Methode wurde dahin geändert, dass das zu operierende Kind den großen Bonbon schon während der Augenquetscherei als Narkose in den Mund bekam – so eine Art Knebel – und dass es dann im Pgarrhaus mit den anderen Leidensgenossen blieb und auf den Teppichen auf dem Fußboden liegend die Augenkühlung bekam. So ging es dann! Wochenlang, täglich sah ich nun die Augen nach und wo sich noch "Übeltäter" fanden, musste gebeizt werden und wir wurden der Sache Herr. Die Kinder gewöhnten sich an das Augenausklappen und eines Tages erschien eine Mutter mit einem Kind auf dem Arm und bat: "Klappen Sie doch bitte dem Mädel einmal die Augen aus. Sie weint jeden Tag, wenn die anderen fortgehen. Sie will auch die Augen von der Frau Pfarrer ausgeklappt haben." Lachend willfahrte ich der Bitte. Das Kind kam nicht noch einmal, es hatte genug.

Durch das jahrhundertelange einanderheiraten eher verhältnismäßig kleinen Gemeinde zeigt sich eine Krankheit: die Tuberkulose. Da geschah es, als schon unsere Helazeit sich dem Ende zuneigte, dass Professor Petruschky aus Danzig einen Sanierungsversuch durch Einreibungen machen wollte. Dazu braucht er unsere Hilfe und wir euer Vertrauen. Wir haben das Werk in Gottes Namen begonnen und wie viel Segen es gewirkt hat, werden wir vielleicht noch einmal erfahren. Noch vor wenigen Wochen sagte mir ein Arzt im Harz, dass diese Einereibungspraxis bei ihm bei seinen Lungenpatienten noch heute wirksam wäre.

Ihr wisst ja, wie es in unserer Gemeinde wurde. Wir verbanden uns zu einer wunderbaren Gemeinschaft. Wenn wir Winters eingefroren, wenn die Tage kamen wo der Nebel nicht wich, wenn wir wochenlang das Festland nicht sagen, wir hatten so viel Arbeit in euren Häusern und bei uns im Pfarrhaus. Es war heimelig und schön.

Zuweilen machte der wochenlange Sturm solch eine körperliche und seelische Unruhe, dass ich oft aus dem Haus lief und fragend nach dem Himmel sah: wird es nicht endlich still werden?

Oh, ihr Lieben, wie habt ihr uns all die Jahre versorgt! Ich besinne mich nicht, später einmal Fische gekauft zu haben. Ja, das war anders als in der Großstadt. Als es in meiner Brautzeit offenbar wurde, dass wir nach Hela heirateten, kam meine Mutter in mein Zimmer und jammerte: "Was wird das nur werden, du ißt ja keine Fische!" "Ach Muttchen", beruhige dich, "sie werden dort schon schmecken!" Und richtig, wir konnten alle Tage Fische essen. Sie wurden uns nicht über. Ich will mir nicht selbst den Mund mehr wässrig machen, wenn ich all diese Arten der Fische und deren Zubereitungen wiederhole, die es gab. Anfangs war das Fischmenü noch nicht so reichhaltig und ausprobiert.

Als mein Mann in Hela eingeführt wurde, kochten wir unseren ersten Lachs nach dem Kochbuch. Das wurde eine ganz versalzene Angelegenheit und mein Miachen und ich schämen uns mächtig vor unseren Gästen. Der einführende Superintendent wartete dann auch gar nicht das Ende des feierlichen Essens ab, was ja bestimmt nicht liebenswürdig war und stieg auf seinen Extradampfer, ehe er die letzten, gut geratenen Sachen probiert hatte.

Ihr wolltet uns durchaus die Auslagen an Medizin und Verbandszeug ersetzen. So richteten wir eine Missionskasse ein und ihr gabt da reichlich. In späteren Jahren wuchsen die Missiongaben fast auf 1000 Mark an. Ihr unterhieltet ein armenisches Waisenkind, dessen Bild in einem Türbogen der Kirche hing. Ihr gabt mit solcher Freude, dass einmal eine Danziger Dame, die nicht viel von Mission wusste und von eurer ungeheuerlichen Missionsgabe hörte, meinte: "Da sieht man, wie übermütig die Helschen sind". Ach, diese Gaben hatten nur mit Liebe zu tun! Auch von den Seereisen brachten die Männer, wohl auf Geheiß der Frauen, Gaben für die Pfarrfrau. Englische

Teller, Pappkästchen mit Muscheln umklebt in Herzform (als Nähkasten zu benutzen). Ja, einmal brachte mir Karl Zuch eine gestickte, echte chinesische hellblaue Seide mit, die ich lange getragen habe. Ein anderes Mal ein echtes chinesisches Teeservice. Geschmuggelte Ware war es alles, auch der schöne spanische Wein, den die guten Männer der sterbenskranken Pfarrfrau brachten in jenen schweren Ostertagen. Ihr gabt von allem, was ihr hattet. Unser Haus wurde nie abgeschlossen, was sollte uns wohl genommen werden? In der Küche hörte man oft schon am frühen Morgen poltern. Die Eimer füllten sich: Heringe, Flunder, Scholle, Steinbutt, Aale – gekocht, gebraten, geräuchert, eingelegt, in allen Variationen schmeckten alle Sorten herrlich. Von Herbst bis Weihnachten kaufte ich kein Fleisch. Ihr brachtet uns Fleisch von euren kleinen Schweinchen, die kaum 2 Zentner wogen. Und die helschen Kartoffeln! Auf reinstem Seesand gewachsen, immer wieder als einzige Frucht ohne Fruchtfolge auf dasselbe Stückchen Land gesetzt. Wie schmeckten sie so schön. Mir schmeckt keine seither so gut, auch die feinsten Sorten nicht. Ob es nur daran lag, dass es die heimatlichen waren? So wie es in unserer Hedwig, unserer 1. Schülerin, deiner Schwester, Ellchen, ging. Als sie nach Danzig zu meiner Schwiegermutter in Pension kam, um dort die Schule weiter zu besuchen, hörte sie das schöne Glockenspiel von Sankt Katharinen ganz nah und schrieb das nach Hause mit dem Nachsatz: "Aber so schön wie die Helschen klingen sie nicht!" Heimatsglocken! So mag es mir auch mit den Heimatkartoffeln gehen, die ihr uns, als es im Kriege keine mehr in Berlin gab, wöchentlich schicktet und uns damit einen großen Liebesdienst tatet. So war es immer. Ein glückliches Geben und Nehmen, beschämend und erhebend zugleich, so kann nur Liebe geben! Eigentlich hätten wir Krösusse werden müssen aber wir wurden es nicht. Das Geheimnis war leicht zu erforschen. Wäre es immer Winter geblieben, vielleicht wäre es doch noch zum "Schätze" sammeln gekommen aber der Sommer machte bald dem Reichtum ein Ende. Hela war ja schön! Staubfreie Luft, unabsehbarer Wald, zweimal Strand – die Bucht innen, draußen das weite Meer, Heide so hoch, dass große Menschen sich darin leicht gebückt verstecken konnten. Gab es einen schöneren Erholungsaufenthalt? So wurden wir Zufluchtshaus für Menschen, die Auffrischung brauchten. Feste Bande sind dort geschlossen worden, Freundschaften, die heute noch unser Leben mit Reichtum erfüllen. Ja, das war Hela!



Jeder kanntet und liebtet alle unsere Gäste und halft sie mit den guten, guten Fischen ernähren. Da saßen wir alle in der schönsten Volksgemeinschaft nebeneinander, die Gräfin neben der einfachen Fischerfrau und wir verstanden uns! "Was habt ihr nur für feine Menschen hier"? fragte erstaunt mancher Fremde. Zwei Gründe konnten wir angeben. Der erste Grund: wer sich an Gottes Wort bildet, bekommt beste Bildung: Herzensbildung. Der zweite Grund: Ihr waret niemals Knechte gewesen, bei euch galt nur der Mensch, nicht der Stand.

Als einmal Oberpräsident von Jagow nach Hela und auch zu uns kam, haben wir ihm in der kleinen Kirche mit dem Chor etwas vormusiziert und hernach ging in schöner Offenheit und Herzlichkeit jeder von euch zu ihm und gab ihm die Hand. Wisst ihr noch, als der Junge Otto Graf Spee auf Anregung seiner Großmutter uns besuchte? Da kamt ihr alle, die ihr als Matrosen auf seines Vaters Schiffen gefahren wart und begrüßtet ihn und ludet ihn zu euch? Und er ging offen und kindlich und doch männlich zu euch.

Ich war bei einer Freundin in Danzig, um vor der Geburt des 2. Kindes in ärztlicher Beobachtung zu sein. Da besuchte mich dort eines Sommerabends meine liebe Frau Schmidt. Sie hatte ein wundervolles Angesicht: Bernsteinfarbene Augen, dunkle Haare und im Sommer eine bronzefarbene Haut. Wer sie ansah, empfand etwas von dem Frieden Gottes. Das konnte allerdings meine Freund nicht sehen, als sie ihr abends die Tür öffnete. Sie sah nur den einfachen Aufzug, das Kopftuch und als sie schüchtern nach mir fragt, ließ sie sie draußen stehen und rief mich. Ach, ich freute mich ja so. Wir umarmten uns und ich nahm dieses Kleinod von Mensch in den Salon. Hernach lachte meine Freundin sagte: "Die Frau umarmt und küsst sie und setzt sie auf meine hellseidenen Polster und ich ließ sie draußen stehen." Da sagte ich erbost, "Du könntest stolz sein, wenn diese Frau dir einen Kuss gäbe. Und dann habe ich ihr von meiner lieben Frau Schmidt erzählt.

Wie schwer war ihr Leben! Sie hatte aber ihr Ziel gefunden: Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin.

Zwei begabte Töchter hatte sie, musikalisch und frisch. Die ältere, dem Vater ähnlich. Sie wurde in jungen Jahren Diakonisse und wurde dann bald von der tückischen Krankheit hinweggerafft, der auch das 2. Kind – Hermine – zum Opfer fiel. Die Mutter erzählte mir später oft, wie die beiden jungen Dinger zuhause die Konfirmandenstunden mit den Eltern wiederholten und wie die Kinder die Eltern mitzogen dahin, wohin ihre jungen Seelen strebten. Es war herzerhebend in die begeisterten Augen zu schauen und je mehr die Krankheit Hermine packte, umso leuchtender wurden sie. Als sie schon längst nicht mehr arbeiten konnte, saßen wir zusammen an der Orgel und sie spielte. Manchmal lagen wohl die Schatten auf ihr, wenn sie daran dachte ihre Eltern allein zu lassen, aber immer wieder wurde sie ausgeglichen und fröhlich. Ich liebte dieses Kind sehr und wollte es dem Tode nicht preisgeben. Alles nur Mögliche wurde versucht und nichts wollte helfen. Ich habe in den Monaten oft gebetet: "Gott, lass mich schon von Hela fort sein, wenn dieses Kind stirbt." So feige war ich. Die Mutter umsorgte ihr Herminchen Tag und Nacht. Wenn die Atemnot kam, wenn die Schwäche zunahm, sprach sie mit ihrem Kind vom Heimgehen und Vollendet werden. Und eines Tages war es dann so weit. Wir wurden geholt an einem prangenden Frühlingstag. Als ich so durch die kleine Straße lief, zitterte mein Herz. Es war still, als wir eintraten. Die Eltern standen am Bett und Hermine litt sehr. Ich machte ihr schnell eine Spritze und sie entschlummerte sanft. Ihre Hand hielt ich in der meinen und als ich dachte: Nun hat ein Anderer sie schon bei der Hand genommen, wollte ich meine Hand entgleiten lassen, da fühlte ich den letzten Druck der Sterbenden. So saßen wir beieinander traurig und still und verbunden, bis der letzte Hauch verging.

Am Nachmittag saßen Mutter Schmidt und ich lange bei dem aufgebahrten Herminchen, das so schön da lag. Die Frühlingssonne lag auf dem Lager und die Mutter sprach mit starker Stimme die Worte des Heilandes: "Das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft nur".

Es ging mir wunderbar in Hela. Wenn nachts ein Unglück geschah auf See, hatte ich eine bange Ahnung vorher und wenn wir uns abends niederlegten, sagte ich zu meinem Liebsten: "Heute Nacht

werden wir geweckt". Oft bin ich dann gar nicht mehr eingeschlafen. Wenn ich mich im Bett aufsetzte, sah ich die Lichter der Kutter auf See wie die Lichter einer kleinen Stadt. Stille auf dem Meer – manchmal ein Ton – wann werden Schritte hallen, wann wird es ans Fenster klopfen: "Frau Pfarrer, bitte kommen Sie schnell". So manchen gequetschten Finger habe ich nachts genäht, einmal ein ganzes Fingerglied entfernt und fein säuberlich in Ordnung gebracht. Das war ein Leben, wie man es sich schöner und ernster kaum denken kann.

Wie schön war es, wenn wir alle Monat über die Halbinsel in die Dörfer zum Gottesdienst fuhren. Zwar war es nur ein Bretterwagen ohne Federung und ein Brett mit einer Decke belegt, war unser Sitz. Zwei bis drei Stunden fuhren wir so hopp, hopp über Baumwurzeln oder am Strand entlang mit den linken Rädern immer im Wasser. Früh um 6 Uhr schon kam der Fuhrmann Lisakowski aus Heisternest, dem Nachbardorf. Im Winter war es ein wunderbares Erlebnis, wenn die Sonne über Wald und Meer aufging, der Morgendunst, die Stille, das Quietschen der im Sand mahlenden Räder unseres Wagens oder auch das Rauschen der Bäume und das Brausen der Brandung im Sturm. Es wird unvergesslich bleiben. Wenn der Tag anbrach, fuhren wir in das erste Dorf hinein, in das wir wollten. Aus den weiter gelegenen Dörfern kamen dann die anderen Forstbeamten mit ihren Familien, der Gottesdienst ging reihum. Es war ein gutes, fruchtbringendes Beisammensein von Groß und Klein. Es wurde zuerst gemeinsam Gottesdienst gehalten, hernach gegessen und nach dem Nachmittagskaffee vor uns der Fuhrmann wieder heim. Vom Stuckern taten einem am nächsten Tage alle Glieder weh aber was war das allem Schönen gegenüber, was wir gesehen und erlebt hatten!



Die Dörfer der Halbinsel waren bis auf die drei Beamten stockkatholisch und als wir unsere Fahrten begannen, flog mancher Stein hinter unserem Wagen her und wir hörten Worte rufen wie: "Lutherischer Hund" und ähnliche unschöne Ausdrücke. Das dauerte aber nicht lange! Nachdem diese armen, oft vom vielen Fasten verhungerten, unterernährten Kassuben Hilfe im Pfarrhaus gesucht und gefunden hatten, gestaltete sich die Fahrt durch ihre Dörfer anders. Mütter mit Kindern erwarteten uns und ich musste zu den Kranken kommen. Mein Ruhm steigerte sich, als ein Mädchen von den "Blattern auf dem Magen" gesund wurde. Hinter die Geheimnisse dieser Diagnosen bin ich selten gekommen. Dies Mädchen war mit anderer Jungen nach Putzig zur Firmung gefahren, auf den Rückweg war das Boot gekentert. Vielleicht waren die Burschen

betrunken gewesen und einer war ertrunken. Der Schreck war dem jungen Ding in den Magen gefahren: "Blattern auf den Magen!

Später brachten sie sorgfältig verpackt in Betten und auf Stroh Sterbende vor unser Haus. Ich sollte helfen und zuweilen gelang es. Das Vertrauen wuchs: Eines Tages kam ein Mann aus einem weit entfernten Halbinseldorf und brachte aus seinem Beinkleid oberhalb des Knies eine große Fettgeschwulst zu Tage. Sie sollte ich ihn nun entfernen! Als ich ihm sagte, das ginge über meine Befugnisse, er müsse damit zum Arzt, sah er mich an und meinte: "Wenn du willst, kannst du es". Und als ich ihm beweisen wollte, dass es nicht in meinem Wollen läge, packte er energisch seine große Geschwulst wieder ein fuhr nach Hause. Ich bekam Einblicke in die schlimmsten Krankheiten, wo keine menschliche Hilfe mehr etwas ausrichten konnte. Was sind Scham und Unwissenheit für schreckliche Geschwister!

Einmal kam ein Mädchen aus dem Nachbardorf mit einem fürchterlichen Auge, dass herausgequollen war und so stank, dass einem übel wurde. Ich flehte das Mädchen an zum Arzt zu gehen. Darauf sagte sie, sie wäre schon so oft beim Arzt gewesen es nütze nichts und nun habe sie kein Geld mehr. Auf Befragen erzählte sie, dass ihr beim Holzhacken vor Monaten ein Stück Holz ins Auge geflogen wäre. Ich gab ihr schließlich eines ungefährliche Borsalbe und verband das Auge. Als wir nach acht Tagen zum Gottesdienst auf die Halbinsel fahren, kommt uns am Eingang ihres Ortes das Mädchen heftig gestikulierend entgegen. Als wir halten, fällt sie mir fast um den Hals, schiebt die Binde vom Auge. Das sah viel manierlicher aus und zeigte mir ein Stückchen Holz, einen halben Zentimeter breit und etwa zwei Zentimeter lang und glatt poliert. Das wäre aus dem Auge gekommen. Ich glaube das nicht aber als ich das untere Lied spanne, öffnet sich ein kleiner Kanal, an dem ich deutlich erkennen kann, dass er der Größe nach dem Holzsplitter entspricht. Nach langem Spülen und Umschlägen wird das Auge wieder normal.

Manchmal kam aus einem Dorf ein Abgesandter, der gleich für zehn Menschen Medikamente haben wollt. Diese Beschreibungen, diese Briefe. Man kann sich das Lachen nicht verbeißen. Einer schreibt: "Heißgeliebte Frau, entschuldigen Sie über meinen traurigen Zustand. Mein Stand ist Fischer, bin aber 38 Jahre alt....." Es folgt dann eine Krankheitsbeschreibung, die ich nicht wiedergeben kann.

1935, als wir das letzte Mal in Hela waren, kamen oft auf der Dorfstraße uns Kassuben entgegen und erhielten mir einen Finger vor die Augen, den ich vor langer Zeit einmal behandelt hatte. Oder das Mädchen mit dem böse Auge stellte sich mir als verheiratete Frau vor und erinnerte mich an die Kur 25 Jahren. Ich weiß von all meinen Taten nichts mehr aber die Dankbarkeit meiner alten Patienten hat ein langes Gedächtnis.

Eines Abends kommt unser lieber Hauswirt, Vater Schmidt in seine große Stube, in der wir wohnen. In dieser Stube starb damals vor 23 Jahren unser kleines Herminchen. Er kommt lachend ins Haus und sagt: "Na, Frau Pfarrer, jetzt werde sie bei dem Kassuben bald heilig gesprochen werden!" "Warum?" frage ich: "Ja", erzählt er. "Ich stehe auf dem Berg und höre, wie sich zwei Polen unterhalten: "Weddst du", sagt der eine: "de Fru is wedder do". "Welche?" fragt der zweite: "Na dee", sagt der erste, "wenn dee eenen ankiekt, wed man gesund"! So war das also, nun wussten wir's und freuten uns.

Ich kann es gar nicht beschreiben, was für Krankheitsberichte ich damals mündlich und schriftlich bekam. Kommt da eines Tages ein Ehepaar mit seinem völlig erschöpften halbjährigen Kind. "Was fehlt dem Kinde, seid Ihr schon beim Arzt gewesen?" "Ja, aber es bleibt so!" Während ich das abgemagerte Kind vor mir auf dem Tisch liegen habe, frage ich die üblichen Fragen nach Stuhl, Ernährung usw. Alles wäre in Ordnung behauptete sie. Da entleert sich das Körperchen mit einmal vor meinen Augen und ich frage erschreckt: "Hat es das oft?" Da nicken beide und weinen. So unverständlich waren ihnen die einfachsten Fragen, die wahrscheinlich auch der viel beschäftigte Arzt gestellt hatte aber bei seiner Untersuchung hat sich nichts ereignet.

Da ging es so zu wie bei jenem Mann, der im Museum mit seinen Schirm der Venus von Milo die Nase abgeschlagen hatte. Vor Gericht fragt ihn der Richter streng: "Sind sie geständig, die Venus von Milo demoliert zu haben?" "Nee", sagt der Mann, "heww ick nich done." Da bittet der junge

Assessor den Vorgesetzten, ob er einmal fragen dürfen? "Ja", bewilligte der Gestrenge. Da fragt der junge Assesor: "Häst du met dien Scherm de witte Popp de Näs avgeschlage?" "Jo", nickt der Mann, "det heww ick." So war es auch bei den Kassuben. Fragen in unserem Deutsch taten es nicht. Man musste Geduld und Zeit zum Beobachten haben.

Wenn ich krank bin, muss mein lieber Mann heran, Medizin machen und verwenden. Letzteres ist bei den Patienten nicht so sehr beliebt, denn wo er hin fast, ist es erheblich zu merken. Einmal höre ich – meine Tür steht auf – wie eine Frau aus heißt verlässt eine tolle Krankheitsbeschreibung in gebrochenen Deutsch gibt. Schließlich sagt sie: "Es stoßt mir immer so auf!" darauf fragt der Pfarrer zurück: "Köstlich?" "Nein", meint die Stimme weinerlichen: "nicht köstlich!" Vielleicht wusste sie gar nicht, was köstlich ist.

Wir haben uns im geliebten Hela auch manchmal richtig geärgert. Ich zog aus allem die Quintessenz und ängstigte mich manchmal. Da war ein Ehepaar, das trank. Die Helschen kannten sie alle. Sie waren aus einer achtbaren Familie aber allmählich ging alles zu Schnaps und sie landeten in einer Bretterbude dicht am Strand, ganz in unserer Nähe. Sie hatten drei Kinder und es war klar, dass sie ihnen nicht gelassen werden konnten. Der Pfarrherr wollte sie in die Fürsorgeerziehung bringen. Aber da erhob sich über diese Schande ein Sturm in der Verwandtschaft, die bis dahin ruhig zugesehen hatte. Nein, das geht nicht, dass eine solche Schmach geschah. Jeden Tag kamen die drei großen Schwestern des Säufers und versuchten das harte Herz des Pfarrers umzustimmen. Bald mit Freundlichkeit, bald mit Tränen, bald mit Zorn. Bis die Knaben fortkamen, ging das so Tag für Tag. Wenn die Gartentür ging und die drei stattlichen Frauen die Hände unter der Schürze kamen und mit neuen Argumenten bewaffnet kampfbereit den Gartenweg einher schritten, dann zitterte ich, denn ich dachte: Einmal werden sie doch tätlich werden! Aber an des jungen Pfarrers ruhiger Energie scheiterten alle Angriffe. Die Knaben wurden gute Menschen und die Frauen und wir wurden gute Freunde. Eine von ihnen musste später ihr einziges, zartes, herzkrankes Mädelchen hingeben. Sie war ein Original, das zuweilen viel Anlass zur Freude gab. Als ihre Schwester starb, wollte ihr Schwager sie gar nicht trösten lassen. Er ging im Taumel umher, aß nicht, trank nicht, schlief nicht, sprach nicht, alle Versuche, ihm ein Wort zu entlocken, waren fruchtlos.

Da machte sich eines Abends diese seine Schwägerin zu einem neuen Versuch auf. Als sie kam, saß der alte Mann an seinem nun vereinsamten Tisch und stierte vor sich hin. Nun fing sie an von Glauben und Unglauben, tröstete an ihm herum. Zuletzt führte sie ihren eigenen, nie versiegten Schmerz ins Feld und heftig weinend und mit ihrem blauen Schürzenzipfel sich die Augen wischend, erzählte sie noch einmal die Lebens- und Sterbensgeschichte ihres einzigen Mägdeleins. Aber der Schwager saß da und reagierte auf nichts. Da fasste der Zorn die gütige Frau. Sie hatte nun in ihrer ganzen stattlichen Größe mitten im der Stube stehend auf den Schwager eingeredet, eine lange halbe Stunde lang. Jetzt tritt sie mit starken Schritten auf ihn zu und rief ihm in die Ohren: "Na, wardst nu glowe, du Kreet Donner?" (Na, wirst du nun endlich glauben, du Kreatur, Donner nochmal?) Nun richtete sich der Alte auf und wie aus weiter Ferne zurückkommend, sah er sie an und fragte freundlichst: "Wat meenst?" – das Eis war gebrochen.

Das Grundstück, das links an unser Pfarrhaus grenzte, beherbergte eine Säuferfamilie. Der Alte war Trinker, der Schwiegersohn auch einer. Er war an sich ein großer hübscher Mensch, ein Zugezogener. Es gab bei ihnen Szenen, die einem einen tödlichen Schreck einjagen konnte, bis man sich an sie gewöhnt hatte. Von dem Alten erzählte man, dass er im Rausch versucht hatte, seinem Schwein die Sonntagsmütze seiner Frau aufzusetzen und dass er die Betten aufgeschnitten und die Federn im Sturm hätte fliegen lasst. Die Frauen, die alte und die junge, waren unter solchen Verhältnissen hart geworden. Das Keifen und Schelten mit ihren Männern lag ihnen näher als die Freundlichkeit. Eines Tages lagen die beiden Männer im Streit und erhitzten sich so gegeneinander, dass sie die Messer hervor holten und mit bereits blutenden Köpfen auf einander los gingen. Der Frauen gellendes Geschrei ließ den jungen Pfarrherr hinüber laufen und zwischen die beiden treten, die sich sofort beruhigten. Ein andermal war der junge Schwiegersohn eines Sommerabends betrunken nachhause gekommen und die Frauen hatten die Haustür verrammelt. Er begehrte

Einlass. Man hörte ihn klopfen und die Frauen drinnen schellten. Er zog seine Seemannsstiefeln aus und schlug damit gegen die Tür. Kein Öffnen erfolgte. Da lief er aufs höchste zornig in den Stall und holte ein Beil, um sich Eingang zu verschaffen. Als der erste Hieb gegen die Tür sauste, erhoben Frauen und Kinder ein schreckliches Geschrei. Ich ließ in meiner Küche alles stehen und liegen, lief nach drüben und fiel dem Wüterich in den Arm und sagte nur: "Aber Peters!" Unterdessen hatten die Frauen die Tür geöffnet, der Mann stand noch zornbebend ihnen gegenüber, fasste sich aber bei meinem Anruf, versuchte stramm zustehen. Die Hände an der Hosennaht sagte mit einer eleganten Handbewegung seine Schwiegermutter vorstellend: "Dats es de Drach" und mit derselben Handbewegung auf seine Frau deutend: "Dats es de Diewel!" So aufregend die Szene war, so werden wir doch nie diesen humorvollen Schluss vergessen.

Der Älteste aus der Familie war ein hübsches Kind mit dunkel beschatteten Augenwimpern. Leider konnte er, wie auch die anderen Geschwister, in der Schule kaum etwas lernen. Der zweite Bub war ein frecher Bengel, gar nicht erzogen. An einem Wintertag bekam er ein Schwesterchen und als es ihm gezeigt wurde, verlangte ihr heftig danach. Der kleine Kerl stand Bett der Mutter. Er war eben vom Schlittenfahren gekommen und hatte noch seine großen Stiefel an. Nun wollte er sofort das eben geborene Schwesterchen in die winterliche Welt fahren. Er schrie und randalierte. Die Mutter schickte heimlich ins Pfarrhaus: der Herr Pfarrer möchte doch kommen! Der ergriff seinen Krückstock und lief hinüber. Als der Junge seiner ansichtig wurde, kroch er unter das Bett der Mutter, von wo ihn die Krücke des Pfarrherrn am Hosenbein zu fassen bekam und ihn hervorholte. Er wurde übers Knie gelegt. Da ergab er sich. In seinem achten Lebensjahr wurde er krank. In jenem Frühling gab es überhaupt viel Krankheit im Dorf. Der Arzt, ein Freund unseres Hauses, war gerade in Hela. Er war ein etwas umständlicher Herr. Er kam mit mir zum Nachbarn, und untersuchte den Jungen und fand eine beiderseitige schwere Lungenentzündung. Er machte ein sehr ernstes Gesicht und gab so viele Verordnungen, dass ich den ganzen Tag bei Johnke hätte bleiben müssen und es gab doch so viele Kranke zu versorgen. Vielleicht machte ich ein etwas spöttisches Gesicht, jedenfalls betonte er noch einmal den Ernst der Lage, worauf ich - für ihn ganz unverständlich und gewiss auch unverständig – behauptete: "Herr Doktor, der stirbt nicht!" Auf seine sehr erstaunte Frage: "Warum nicht?", antwortete ich: "Der bleibt zur Pein seiner Eltern leben"! Ich behielt recht. Er wurde gesund. Was aus ihm geworden ist, weiß ich leider nicht. Die Eltern zogen fort und das Grundstück kaufte später die Kirche. Das Unglückshaus wurde abgebrochen.

Ich erinnere mich noch an einen Abend, der an sich sehr traurig war, dessen Komik ich mich aber nicht entziehen konnte. Ich stand oben am Pfarrhausfenster und schaute auf das mondbeschienene, glitzernde Meer. Da hörte ich und sah es auch in der nächtlichen Helle, das Peters wieder betrunken nachhause kam. Ein Spaßvogel hatte das gleichfalls bemerkt und fing an, den Betrunkenen zu ärgern. Man hörte in der Stille der Nacht ein merkwürdiges Grunzen, dem der Betrunkene taumelnd nachging. Immer wieder erklang das merkwürdige Geräusch und wenn der Betrunkene immer gereizter diesem Schall nachlief und sich der Spaßvogel zu nähern schien, kam mit einmal der Ton aus einer ganz anderen Richtung. So ging das wohl eine halbe Stunde lang und noch länger und wurde ein eigenartig traurig belustigendes Schauspiel, bis es den Grunzer doch zu lange dauerte und er von seinem Opfer ließ. Wenn ich morgens früh aus dem Gartentor trat, um vor dem Frühstück noch schnell nach einem Kranken zu sehen, lag in der halben Tür drüben schon die Frau Nachbarin und fragte neugierig: "Wohen, Fru Pfarrer?" Ich hatte es meistens eilig und gab nur kurzen Bescheid, der ihr aber nicht genügte und ihr ein "Ahhh" entlockte und darauf eine Reihenfolge anderer Vokale, die ich vergeblich zu deuten versuchte. Es gab ein kurzes Spiel von neugierigen Fragen und kurzen enttäuschenden Antworten. Es endete jedes Mal mit dem unbefriedigten und unverständlich Ablauf der gleichen Vokale. Das klang manchmal noch ein ganzes Stück hinter mir her und belustigt mich.

Eines Morgens saß auf der Türschwelle nicht weit vom Pfarrhaus Hänschen Dühring, als ich ins Dorf gingen. Der vierjährige Knirps spielte mit seinem Hund. Das Tier kläffte hinter mir her und gleich darauf heulte es auf, weil sein kleiner Herr unbarmherzig auf ihn einschlug. "Was machst du,

weshalb schlägst du denn den Hund, Hans?", hörte ich jemand und unwillig rufen. Darauf antwortete der zornige Junge: "He bellde op onse Frau Prediger!" (Er bellte auf unsere Frau Prediger!) Schweres Vergehen! 'musste ich denken und freute mich des kleinen Ritters, der mich so scharf verteidigt.

## Und überhaupt unsere weitere Nachbarschaft!

Da waren die Schwestern Anne und Dorthe, die mit ihrem Bruder zusammenwohnten, alles drei unverheiratet. Edmund starb zuerst nach langem, qualvollen Husten. Ich sehe ihn noch am Tisch stehen, beide Hände an der Platte verkrampft und angstvoll nach Luft ringend. Nun kamen die Schwestern ins Pfarrhaus, um mit dem Pfarrer seinen Begräbnisplatz auszusuchen. Unser Friedhof war klein und es war nicht immer einfach, einen Grab zu finden, in dem nach der vorgeschriebenen Frist begraben werden durfte. Anna, die Sprecherin, hatte eine Grabstätte ausersehen, auf der – wie sie behauptete - ihre Schwester vor 30 Jahren begraben worden war. Der Herr Pfarrer holte das Kirchenbuch und bewies, dass dies noch nicht einmal 13 Jahre her wäre aber sie bestand darauf und wollte ihren Bruder gerade hier beisetzen. Sie hielt es für eine Niedertracht des Pfarrers, dass er aus dem Kirchenbuch etwas anderes las, als sie begehrte. Zornbebend ging sie heim, um nach einer Weile mit der gleichen Forderung in Erscheinung zu treten aber bei erneuter Verweigerung mit der Drohung zu verschwinden: "Dann begrab eck ehm onderm Appelboom!" - "Schön", sagte der Pfarrer. "Anne, das können Sie tun, aber dann wird Edmund wieder ausgegraben!" So ging es hin und her, bis sie schließlich diesen Begräbnisplatz aufgab sich einen anderen aussuchte. Doch hier war nur noch Raum für ein Kindergrab. Wollte man ein Erwachsenengrab, hätte man ein Stück des vorbeiführenden Weges dazu nehmen müssen. Der Pfarrherr stellte ihr vor: "Anne, da trampeln wir dem Edmund jeden Tag auf den Kopf!" Trotzdem entschied sie sich für diesen Platz und meinte dazu: "Er merkt es ja nicht mehr!"

Ganz in der Nähe von Anna und Dorthe lebten freundliche Frauen, die mir in einer besonderen Not beistanden. Wir hatten endlich wieder ein Kind (Reinhard), einen blonden, zarten Knaben. Als er noch nicht drei Monate war, starb mein jüngster Bruder. Bei all der Angst und Trauer versiegte der Quell der Nahrung. Frau Dühring, Hänschens Mutter, und Frau Hallmann hatten zur gleichen Zeit auch kleine Kinder und erboten sich sofort unseren zarten Jungen mit zu tränken. Aber das war nicht so einfach, ja sogar ein Kunststück! Der Junge der war heller und kannte seine Quelle! Es war ergötzlich, wenn die Frauen ganz vermummt hereinkamen und nur Geschrei und Abneigung erfuhren. Gesicht und Geruch sind bis auf den heutigen Tag besonders stark entwickelt. Aber Hunger tut weh und allmählich kamen wir ins rechte Gleis. Das Kind nahm bei der herrlichen Nahrung zu und ich danke den lieben Frauen mit diesen Zeilen noch einmal herzlich!

Zu der weiteren Nachbarschaft gehörte Zuchs kleines Haus, am Weg zur Mole gelegen. Dort war ich oft allein und mit meinen Gäste. Dieses Haus barg einen Edelstein, den zu betrachten ich manchen auffordert. Diesem war äußerlich nichts besonderes an Schönheit anzumerken aber die kleinen, blauen Augen der Hausfrau strahlten solche Herzlichkeit und Freude aus, dass es einem warm wurde. Ein leichtes Leben hatte sie nicht aber der Friede Gottes wohnte in diesem Haus. Wenn ihr Mann auch noch nicht innerlich mit ihr den selben Weg ging, sie liebte ihn innig und oft hat ihre Liebe den Raschen und Lebenslustigen bezwungen. Schmalhans war dort oft Küchenmeister und ich wünschte mir immer das große Los, obgleich ich gar nicht Lotterie spielte, um damit durchgreifend zu helfen, dass ohne Sorgen ging. Manchen Winter musste der Mann zur See fahren, um wenigstens etwas ins Haus zu schaffen. Der Pfarrfrau brachte er auch immer noch eine Gabe mit. Wie bangte sie sich nach ihren Karl, als wenn sie eben erst den Bund fürs Leben geschlossen hätte. Neben dem so kleinen Haus lag ein breitschulteriges, vor dem die Männer, die hinein gehörten, erst immer die Stiefel ausziehen mussten, damit keine Tapfen in den Flur oder gar in die Stube käme. Aber das Glück wohnte doch nicht darin trotz aller Akkuratesse. Das hatte sich bei Zuchs nebenan in aller Armut angesiedelt. Die liebe Hausfrau wohnte schon lange nicht mehr darin, ihr schwaches Herz schaffte Sorge und Krankheit nicht. Sie starb verhältnismäßig jung. Aber Mann und Kindern hat sie eine leuchtende Spur hinterlassen. Sie war irgendwie eine Künstlerin, in

deren Nähe zu leben gut tat.

Ich werde es nie vergessen, wie ihr Angesicht durchleuchtet war, als wir einmal von dem Gebet ohne Worte, von der an Veto sprach. Da sagte sie: manchmal, wenn ich in meiner Stube sitzen, dann kommt mir Gott so nahe, dann ist mein Herz so voll, dann ist das Zimmer zu klein, dann kann ich nichts vorstelle und Glück sage. Ist das Anbetung? Oh gesegnete Hütte Gottes bei den Menschen! Als sie ein junges Mädchen war, da war sie unbändig und ich mochte sie gar nicht gern. Als aber die große Wandlung in ihr Leben kam, da wurde alles neu.

Zärtlichkeiten hat es eigentlich unter uns nicht gegeben. Ich entsinne mich nur ein Mal einer ganz starken, impulsiven Äußerung eines Kindes. Die kleine Ida war, als sie noch nicht laufen konnte so süß, dass ich gern ein Bild von ihr gehabt hätte. Um nun die anderen Mütter nicht zu kränken, trugen wir an einem Sonntag alle kleinen Kinder ihres Alters zusammen, setzten Ida mit ihrer Mutter in die Mitte der Gesellschaft und machten ein reizendes Kinderbild, dass ich heute noch besitze. Als Ida wohl sieben Jahre war, erkrankte sie schwer an Lungenentzündung. Wie traurig waren unsere Herzen, denn es schien keine Hoffnung auf Genesung. Das Fieber raste schon den neunten Tag und das Kind war todesschwach. Der Arzt hatte uns befohlen immer den kleinen Körper in kalte Laken zu wickeln, um wenigstens etwas die Temperatur zu mindern. So saßen wir auch in der neunten Nacht und da die Mutter am Ende ihrer Kraft war, wachte ich mit ihr und wir versuchten des Fiebers Herr zu werden. Vergeblich! Ein Wickel nach dem anderen, immer wieder stieg die Temperatur auf 41 Grad. Wie haben wir da gezittert und gebetet, bis schließlich das todesmatte Kind einschlief - wirklich? Ja - es schlief den Schlaf der Genesung! Lange Zeit nachher bin ich gegen Abend auf dem Friedhof. Wie viele Jahre seither vergangen waren, weiß ich nicht. Da kommt Ida, um die Gräber ihrer Angehörigen zu begießen. Mit einmal fiel mir das Mädchen um den Hals und ich halte sie einen Herzschlag lang. Ob sie das noch weiß?

Zu meinem Geburtstag war es nicht ganz so festlich als an dem des Pfarrherrn. Er fiel in den Sommer, in dem Hela vor Badegästen wimmelte und die Männer nachts auf See fischten. Da gab es keine Ständchen und zuweilen, wenn die Kinder eins zu Stande brachten, wusste ich hinaus, um ihnen erst zum rechten Ansatzton zu helfen. Aber der Kranz oder der "Schwanz", wie die Girlande hieß, war um die Haustür gezogen und die kleinen Flaggen flatterten im Winde, so dass auch alle Fremden etwas von diesem Tage zu wissen bekamen. Ein kleines Mädel, das oft als "Kurgast" in den Ferien da war, erzählte mir später, dass sie immer mit Neid auf die Kinder gesehen hätten, die in weißen Kleidern mit Sträußchen in der Hand ins Pfarrhaus gezogen wären. Wir feierten alle miteinander. Ihr mit uns und wir mit euch. Weißt du noch, wie es auf deiner Hochzeit war, Friedchen? Es sollte die erste ohne Tanz und Alkohol sein und wir hatten uns ordentlich darauf vorbereitet, um zu zeigen, dass man auch ohne solche Anregung fröhlich - und wie fröhlich sein könnte. Ausführungen mit Kindern und Großen wechselten. Weißt du noch, wie Frieda Hallmann mit Emma Zuch zu einer Geige sangen? Beide immer einen Ton auseinander, was ich aufrichtig bewunderte. Die Kinder, die an den Fenstern sich als Zuschauer die Nasen breit quetschten, hatten bei deiner Hochzeit mehr zu sehen, als nur wie uns das Essen schmeckte. Wir schenkten euch auch das Bild, das ich so liebe, dass auch jetzt in den Zimmer hängt, indem ich schreibe: das Abend läuten von dem Maler Molinor. Da steht der Hirt mit seiner Herde, von fern her kommt der Glockenton. Er hat den Hut vom Kopf genommen, er betet. Auch der Hund neben ihm scheint etwas von der Andacht zu spüren. Nachdem wir schon von Hela fort waren, haben wir dieses Bild noch zu einer anderen helener Hochzeit verschenkt. Darauf schrieb uns die Mutter der Braut: "Ich habe das Bild wohl verstanden. Der Herr Pfarrer ist er Hirte, die Schafe sind wir und der Hund ist die Frau Pfarrer. Die läuft immer um die Herde herum." Ich dachte dabei: "Ach wäre ich doch immer ein guter Hund gewesen!" Mein Liebster half immer und überall im Dorf bei den Kranken. Manchmal gingen wir wochenlang des Morgens gemeinsam zum Umbetten eines Schwerkranken. Ihr habt mir noch beim letzten Wiedersehen erzählt, dass ihr immer ein kleines bisschen Angst vor dem ordentlichen Herrn Pastor hattet. Wenn irgendwo der Ruf erscholl: "Der Preger kemmt!" (Der Prediger kommt), sollen die Frauen sich ängstlich in ihren Zimmern umgeschaut haben, ob in einer

Ecke auch etwa Spinnweben vorhanden, ob es auch sonst ordentlich sei im Gemach. Denn der Preger sah alles und es soll schließlich nicht angenehm gewesen sein, wenn er aufstand und mit seinem Spazierstock die Spinnweben aus den Ecken wickelte. Davon weiß ich allerdings nichts. Es scheint mir auch mehr Fantasie als Wirklichkeit zu sein. Ordentlich war der Pfarrer, das weiß ich!! Mein treues Miachen und ich lernten bei ihm erst Ordnung – manchmal unter Tränen – aber er war geduldig und ließ nicht nach. Da wurde es auch im Pfarrhaus ordentlich. Und zwar so ordentlich, das mich eines Tages eine Dame, die vom Boden bis zum Keller gegen fragte: "Wie machen Sie das?" Ich weiß, dass ich ganz unwahr antwortete: "Ich schimpfe!" Nachher schlug mein Gewissen ob dieser Lüge.

Mittlerweile waren wieder bekannte Leute geworden. Über 100 Menschen machen in jedem Sommer Besuch bei uns und was für Beziehungen knüpfen sich da! Jemand schrieb ins Gästebuch: "Gesang, Musik und Gottes Wort verband die Herzen ja sofort."

Wer danach Sehnsucht spürte, kam. Das waren die Gaben, die wir in aller Einfalt weiterzugeben hatten. Einmal besuchte uns eine bekannte Schriftstellerin, die meinen Eltern verbunden war. Sie war als junges verlassenes Ding zu ihnen ins Haus gekommen und hatte von meinem Vater Wegrichtung und Ziel empfangen. Ihre schriftstellerischen Gaben gingen damals in der Richtung einer religiösen Poesie und diese bildete sie weiter. Nun waren Jahrzehnte vergangen und sie erinnerte sich ihrer ersten Lebensbildner und besuchte sie, als sie bei uns in Hela waren. Das war ein gutes Kennenlernen. Aber sie hatte doch allerlei auszusetzen an uns, den Jungen. Sie war in den letzten Jahren weltanschaulich einen anderen Weg gegangen und unser Leben gab ihr irgendwo Anstoß. So gab bei einem Spaziergang eines Abends im Mondenschein ein Wort das andere. Ich erzählte ihr von dem reichen, glücklichen Leben in der Gemeinde und im Hause mit den vielen Menschen. Da meinte sie etwas ärgerlich: "Ach - ihr - mit eurem bißchen Erkenntnis!" "Ja", sagte ich: "Das ist schon recht, es ist nur ein bisschen Gotteserkenntnis aber wenn sie uns glücklich macht und wenn vom Abgeben der selben auch noch andere glücklich werden, ist es dann nicht gut?"

Und in wie viel Not hat das bisschen Erkenntnis Kraft gegeben! Aus dem Dorf, in dem es so manchen Trinker und so manche innere und wirtschaftliche Not gab, wurde ein Dorf des Glückes und des Aufstieges, wie wir es alle miterlebten.



Pfarrer Johannes Seeger vor dem Pfarrhaus in Hela (1908)

Wie oft wurde es den tapferen Männern schwer gemacht, ihr Enthaltsamkeitgelübte zu halten. Wissen Sie noch, Herr Trennert, wie Sie in einem Sommer in der Villa Komirowski arbeiteten? Es war in einem der vielen knappen Winter gewesen und die Not war groß. Sie hatten weder in der Tischlerei noch mit der Fischerei das Nötige verdient. Da stellte ihnen eines Tages Herr von Komirowski, als sie in der Villa etwas ausbesserten einen Schnaps hin und legte ein 20,- Markstück daneben und sagte: "Das sollen Sie haben, wenn sie den Schnaps trinken!" Da haben Sie den vornehmen Herren nur angesehen und gesagt: "Schämen Sie sich, Herr von Komirowski!!"

Oder als dein Vater, Friedchen, einst dasselbe in Danzig erlebte und zwar bei einem Fischhändler....,nur dass er einen Hundertmarkschein neben den Schnaps legte!

Und alle Versuchungen wurden mit Gottes Hilfe überwunden. Das schaffte das bisschen Erkenntnis in schwachen Menschen. Dieses Leben schweißte uns zusammen. Es gab keine Freude und kein Leid, dass wir nicht einander mitteilten und miteinander trugen.



Einmal am 30. November 1906 wurde unser Glaubensmut auf eine harte Probe gestellt. Im Nu, mit einem Sprünge kam der Sturm und wuchs zum Orkan. Alle großen und kleinen Kutter waren zum Lachsfang auf See. Sie fuhren oft bis zur Hälfte der Strecke nach Pillau. Nur ein Fahrzeug hat kehrt gemacht, als man das Stürzen des Barometers bemerkte. Friedchen, weißt du noch, wie wir, als das Wetter zum vollen Orkan wurde, nach dem Leuchtturm liefen? Aufrecht ging das nicht, selbst nicht, als uns noch die Häuserreihe der Dorfstraße vor dem Ansturm des Orkans schützte. Die Sonne schien, die Wellenkämme brachen sich an der Mole und der weiße Gischt zerschlug in 1000 Regenbogenfarben. Die Molenwände krachten und hier und dort zerbrach ein Stück Geländer und den Bretterbelag hoben die Wogen fort. Auf dem Weg durch die Düne netzte uns der Wassergischt, den der Orkan vor sich her trieb, Gesicht und Hände. Wir kamen bis zum Leuchtturm und jagten die vielen Stufen hinauf in die Höhe. Wir wollten Ausschau halten, ob irgendwo auf den schäumenden Wogen ein Segel auftauchte. Aber wir konnten nicht lange oben bleiben, der Turm schwankte gewaltig und das Pendel im Glase des Messapparates, der die Bewegungen des Turmes anzeigte, schlug an jeder Seite gegen das Glas, das ihm zu eng war. Weit und breit nur Wasser, wildes

Wasser!



Als wir wieder ins Dorf kamen, saßen die Frauen beieinander still in der Herzensqual der Gewissheit: Hier kommt keiner zurück!

In des Sturmes Brausen steht ein Weib allein.
Auch ihr Mann ist draußen, ach, wie wird ihm sein?
Wird er mein gedenken in der letzten Not?
Lasst ihn nicht versinken, Herr, du treuer Gott!
So steht sie am Strande manche Stunde lang und die Wogen brüllten und Herz entsank.
Ihre Glieder beben trotz der Sonne Licht, kalt ist's, eisig kalt nun und sie weiß es nicht.
Endlich lenkt sie müde heimwärts ihren Schritt und es klingt im Herzen mit bei jedem Tritt:
"Gegen Gott kann niemand, gegen Gott niemand auch ich muss mich beugen unter seiner Hand."

Stille ist's geworden, Stille rings umher, nur der Mond bescheinet still das wilde Meer. Ein Schiff nach dem andern läuft zum Hafen ein, viele Dankestränen sieht des Mondes Schein. Weiter rückt der Abend, alle kommen sie. Nur das eine fehlet, ach es kommt wohl nie!



Wir saßen im stillen dunkelnden Zimmer. Wir hatten alle Hoffnung aufgegeben. Die Lampe brannte trüb, lautlos rannen die Tränen, Minuten und Stunden schlichen dahin. Wir immer warten und sehnen wird in der still gewordenen Nacht noch einmal ein Laut erwachen?

Da, was ist das? Eilige Schritte im Lauf---, nun reißt einer die Tür auf und schreit: "Sie sind da!!" Wir liefern alle die kleine Gasse entlang, schnell, schnell! Der Mond leuchtete hell. Wir sprangen auf der Mole von Brett zu Brett – viele hatte das Meer mitgenommen. Wir sahen am Hafenkopf ein Segel gleiten. Sind sie es, die letzten? Sind es Fremde? Ein banger Ruf klingt aus unserer Mitte heraus, die Antwort kommt: "Jooa hallo"!

Das wird ein Wiedersehen! Keiner spricht ein Wort. Man tastet aneinander wortlos herum. Endlich reißt einer der Männer die Mütze vom Kopf und ruft in die allgemeine stumme Bewegung hinein, übermütig, jauchzend: "Mie Kopp es noch dreeg!" (Mein Kopf ist noch trocken!) Sonst ist alles nass bis auf die Haut. Dieser Laut macht die Frauen geschäftig, dass sie nachhause treiben ins warme Bett, damit die nassen Kleider vom Leibe kommen.

Am ersten Advent Abends ist unsere Kirche ganz gefüllt,. Die Blaker spiegeln die Lichter wider und wir singen und danken Gott in Versen und in Prosa für seine unaussprechliche Gnade.

Wie oft kam es vor, dass Schiffe an unserer Küste strandeten. Wie oft, wenn nachts die Schüsse halten – nachts dunkel über Wasser – liefen die Männer an den Nordstrand und halfen Menschen bergen. Ein gespenstisches Ding, wenn auf den heran rollenden Wogenkämmen ein Menschenkopf auftauchte. Weit im Meer konnte man am Außenstrande auf den einzelnen Riffen stehen. Dort empfingen unsere Leute die armen Ertrinkenden. Wilke Werner erzählte mir einmal nach einer solchen Nacht, als sie einen nach dem andern geborgen hatten, dass ihm ein Ertrinkender noch ins Ohr gelallt habe: "Bruder" und dann an seinem Halse hängend die Besinnung verloren hatte. Einmal brachte der Dampfer 10 Särge mit und der Fuhrmann Lisakowski brachte mit seinen Gäulen zehn Ertrunkene auf unseren Friedhof. Es war die Besatzung eines schwedischen Dampfers, der gekentert war, als er bei schwerer See vor Rixhöft wenden wollte. Da lagen sie nun alle, die jungen Burschen und wurden draußen im Schnee in ihre Zinksärge verstaut. "Verstaut" ist der rechte Ausdruck für diese Tätigkeit! Eine Beerdigungsanstalt hatte seine Leute geschickt, die die Seefahrer in ihr letztes Bett legen sollten. Ich konnte es nicht hindern, dass die Männer, nachdem sie die

Leichen in Zinksärge gelegt hatten, jeden Burschen rechts und links hinter jedes Ohr eine Rose steckten, so dass die Armen wie garniert aussahen. Ich suchte schleunigst das Weite, weil ich zum Helfen gekommen war und solche Geschmacklosigkeiten nicht mit ansehen wollte. Keine Zeit, alles musste schnell gehen. Wie anders war es, wenn wir unsere Heimgegangenen zur letzten Ruhe brachten. Eines Sommertages, als wir auf den Friedhof hinter einem Sarge gingen, hörte ich, wie ein fremdes Kind seine Mutter fragte: "Mutti, ist das der Wagen des Kaisers?" Ja, königlich feierlich waren unsere Begräbnisse. Auch die auf dem "Friedhof der Namenlosen". Manchen Gestrandeten haben wir dort draußen im Walde zur letzten Ruhe gebettet. Weißt du noch, Ellchen? Ein Badegast hatte für unsere "Namenlosen" den Kögelschen Vers auf eine Tafel malen lassen, die schlicht am Kreuz des Friedhofs hing und den ich oft in den Feiern sang:

Wir sind ein Volk vom Strom der Zeit gespült ans Erdeneiland, voll Unfall und voll Herzeleid bis heim uns holt der Heiland.

Das Vaterhaus ist immer nah, wie wechselnd auch die Lose, es ist das Kreuz auf Golgatha, Heimat für Heimatlose.

Da steht mir ein Augustabend vor Augen, den du gewiss auch mit erlebt hast. Es war im Jahre 1910. Der Tag neigte sich schon zum Abend und aus der blühenden Heide wehte der berauschenden Duft, den der Sonnentag herausgelockt. Die ernsten, breiten Kiefern standen im Abendgold. Fern vom Dorf her kam der Klang der Abendglocken, vom Wind getragen. Wir standen lauschend auf dem kleinen Friedhof im Wald, vergoldet leuchtete das Meer durch die Stämme, wie eine Verheißung. Drei schlichte Grabhügel vor uns, darauf nur Nummern: 1-2-3, daneben ein offenes Grab, in das wir den vierten Namenlosen betten wollten. Wie lange mochte es her sein, dass das heute so stille Wasser in schweren schwarzen Wogen nachts über dem Boot des Heimfahrenden zusammenschlug und ihn und seine Gefährten begrub? Der letzte Sturm hatte den verstümmelten Leichnam an den Strand gebracht. Da fand sie ihn, kein Name, kein Erkennungszeichen, nur ein paar neue Stiefel, die mit begraben werden mussten. Niemand hatte sich gemeldet als der traurige Fund bekanntgegeben wurde. Einige Kinder, die wie lichte Blume in der roten Heide saßen, bemühten sich um den schmucklosen Sarg, der in der geöffneten Tür der kleinen Leichenhalle schon halb draußen stand. Sie hatten versucht, grünes Moos rund um den Rand des schwarzen Sargdeckels wie eine Girlande zu legen. Ungeschickt hatten sie es gemacht und waren auch erst halb fertig, als die braun gebrannten, ernsten Männer herzutraten, ihr Haupt entblößten und dann den Sarg aufhoben, um ihn in das geöffnete Grabe zu tragen. Nun fiel noch ein Stückchen Moos nach dem anderen ab und doch war das wenige Grün, das haften blieb, wie ein Trost. Ein Vogel sang verloren sein Lied, der letzte Glockenschlag verhallte, da klang es auf, gesungen mit rauen Kehlen und hellen Stimmen das alte Sturmlied:

Wie mit grimm'gem Unverstand Wellen sich bewegen.....

Alle vier Verse sangen wir bis zum Schluss:

Einst in meiner letzten Not lass mich nicht versinken, sollt ich von dem bittren Tod Well auf Welle trinken. Reiche mir dann liebentbrannt Herr, Herr, deine starke Hand. Christ, Kyrie, komm zu uns auf die See! Ein Zagen lief durch unsere Seelen. Wird auch einer dieser starken Männer, der ihren Gefährten jetzt betten, einmal ein solches Begräbnis in fremder Erde haben? Und dann nach einem Augenblick der Stille – auch Wald und Meer schienen den Atem anzuhalten – kam ein Gotteswort zu uns und fand Widerhall in unseren Herzen: "Freuet euch, dass eure Namen im Himmel angeschrieben sind". Das Amen verklang. Die kleine Trauergemeinde ging heim. Einige Badegäste, froh, solch ein "rührend interessantes" Begräbnis mit erlebt zu haben, die Kinder nach der langen Stille jauchzen und springend, die Männer ernst, gemessen, sinnend, eine Frau gebückt und schluchzend, wie zum Kirchgang feierlich im schwarzen Kleid. Sie schleppte sich durch den tiefen Sand. Mühsam, als trüge sie eine schwere Last und so abgezehrt! Sie ging und weinte, stand still und weinte und ihr Leid, das sie um einen Fremden trug, schien zu schwer für sie.

Leise trat ich hinter sie und führte sie ein Stück des Weges durch den tiefen Sand. Ich fühlte, ich führte eine Sterbende! Von ihren bleichen, schmalen Lippen kamen immer wieder die zärtlichen Laute: "Gottfriedke, mien Gottfriedke". Ich wusste ihr Leid. Das hatte ein einhalb Jahre zuvor an einem herrlichen Pfingstfesttag begonnen. Eine Lastenträgerin war sie immer gewesen, die ihre Last mit Stumpfsinn getragen hatte. Trinkerelend! Vater und Großvater Trinker, die Kinder bis auf eins Analphabeten. Auch sie lebte in dem Hause des Flures wie eine, die es gar nicht anders kennt. Sie erwuchs zum schmucken Mädchen, die Ähnlichkeit mit der wahrhaft erschreckend hässlichen Mutter verwischt durch den Glanz der Jugend. Da wurde der Hafen im stillen Ort gebaut und brachte manch schlechtes scheues Gesindel in das ferne Dorf. Dem fast Schlimmsten gab sie sich hin und wurde sein. Der hat sie mit Füßen getreten Jahr für Jahr und sie hatte es getragen, so gut sie konnte und hatte ihm gedient. Ihn hasste sie jetzt mit der ganzen Glut ihres verfinsterten, kranken Herzens, von jenem Pfingsttag an.

"Himmelumblaut, sonnengeküsst" war das Fest gewesen. Ein Strom von Fremden hatte sich über den kleinen Badeort ergossen, der in Mode gekommen war. Auch ein Paar unter ihnen, dass kein Paar war: ein schöner, stattlicher Mann und ein junges Mädchen aus gutem Haus. Die beiden wollten den Tag genießen, heimlich und ungesehen ihr Leben kosten und sich zu flüchtiger Lust angehören. Nun war es ihm unangenehm, dass er da, wo er es nicht vermutet hatte, Kameraden traf und er beschloss nicht mit einem der großen Salondampfer heimzufahren, sondern, um eventuell lästigen Fragen aus dem Wege zu gehen, einen Fischkutter zu mieten. Keinen der im Hafen und auf der Dorfstraße sich aufhaltenden Männer fand er willig, am Festtag die Fahrt nach Danzig zu unternehmen. Er bot Geld, viel Geld! Sie standen aber lässig und bequem da, zeigten gen Himmel und sagte: "Es gibt ein Wetter!" Endlich fand er einen roh aussehenden Mann, der fahren wollte. Dass das Fahrzeug nicht das beste war, wusste der Fremde nicht. Es kümmerte ihn auch wenig, dass sein Schiffer schon angeheitert schien und nur seinen ebenfalls angetrunkenen Schwiegervater zur Bedienung des Kutters mitnahm. Die beiden "ehrenfesten" Fischer schienen ihm gerade die geeigneten zu sein und er sah es mit heimlichem Vergnügen, wie sie sich noch mit einer guten Flasche Schnaps verproviantierten. Als die vier eben im Boot saßen, um an den Kutter, der etwas weiter im Hafen lag, zu gelangen, liefen zwei Knaben den Strand herunter und schrien aus vollem Halse: "Nemm mie met, nemm mie met!" (nimm mich mit!) Hinter ihnen her jagte eine dürre Frau, ein Mädelchen an der Hand und versuchte die Knaben zurückzuhalten. Lachend langte der Vater nach ihnen und da das blasse Weib nicht schelten wollte, weil sie die Scheu zurückhielt vor den feinen Fremden, versuchte sie nur, die Kinder aus dem Boot zu ziehen. Ihr Mann aber stieß sie rau zurück. Er wollte noch das Mädchen ergreifen, das riss sie ihm weg, taumelte zurück, das Ruder stieß ab und bald sah die Frau, die auf der Anhöhe stand das braune Segel langsam aus dem Hafen gleiten. Die Sonne neigte sich, ein glutroter Ball, im Südwesten braute ein Gewitter. Es war schwül und still. Die Frau schlug das schwarzwollene Tuch enger um die mageren Schultern, fasste mit der Linken an den Hals, als würge sie etwas, reichte dann dem Kind an ihrer Seite die rechte Hand und ihre schürfenden Schritte hallten lange nach in der schwülen Dämmerung. Gegen neun Uhr abends fuhr eine gewaltige Böe übers Wasser. Wir saßen gerade um unserem großen Esstisch, sahen einander erschreckt an und einer von uns sagte: "Der Mautke ist unterwegs!" Bald ward es wieder still und der Mond zog langsam am klar gewordenen Himmel seine Bahn.

Es ist Nacht geworden. Im kleinen Haus nicht weit vom Meeresstrand brennt ein Lämpchen und verbreitet trüben Schein im Zimmer. Auf der Bettstatt sitzt ein Weib und horcht in die Nacht hinaus. "Mutter, Mutter", sie wendet ihr Gesicht dem Fenster zu, dass nach dem Meere sieht. Noch einmal hört sie, wie von den schwingen der Nacht getragen: "Mutter, Mutter!" Mit zitternden Händen wirft sie sich ihren Rock über und eilt hinaus an den nahen Strand. Dicht an die leise anschlagenden Wellen läuft sie und neigt sich zu ihnen. Von fern her kommt der Nachtwind klagend: "Mutter, Mutter" – sie hört es wieder ganz deutlich und ringt die Hände in stummen Weh. So steht sie lange, bis die trübe Morgendämmerung anbricht. Da schleicht sie müde heim und ihr Herz ist wie tot in der Brust. Fröstelnd legt sie sich nieder aber keine Schlaf kommt in ihrer heißen Augen. Die abgezehrten Hände suchen unruhig Halt und finden keinen.

Im Morgengrauen bergen sie im Hafen von Neufahrwasser ein gekentertes Fahrzeug, auf dem ein halb bewusstloser Mann sitzt. In der Kajüte liegen erstickt drei Tote: das junge Paar und ein Knabe von acht Jahren. Sie hatten es sich so recht behaglich gemacht, als die Böe kam, die Fischer und die Fremden. Damit die Fahrt bequem ginge, hatte der Führer das Tau des Großsegels festgebunden. Der alte Vater war doch nicht zu gebrauchen. Zittrig und schwerfällig vom Schnaps konnte er nicht helfen. Auch dem jungen Mann war eher nach Schlaf als nach Ausschau halten im Sinn, stieg ihm doch so allmählich der Suff in den Kopf. Darum hörte er auch nicht das eigentümliche Pfeifen in der Luft, sieht nicht, wie der Sturm in Riesensprüngen daherkommt...... Plötzlich fährt es in die Segel und legt mit einem Schlag den Kutter auf die Seite. Ein Schrei! Mit rasender Geschwindigkeit jagt das wieder hochgeschossene Boot voran. Der Alte hat sich aufgerichtet, seine trüben Augen sehen schon weit ab etwas schwarzes Treiben, ein Händchen sieht er, noch einen Hilferuf hört er und dann: ein neuer Windstoß! Er streckt die Hand aus, um sich irgendwo festzuhalten aber die Wucht des Stoßes ist zu stark. In einem großen Bogen wird sein Körper über Bord geschleudert. Nun treibt er ganz nüchtern geworden auf dem Wasser, wird niemand zu Hilfe kommen? In der Nähe des Hafens weiße Segel, er fühlt, dass seine großen Stiefel voll Wasser laufen und ihn in die Tiefe ziehen. Auf dem gekenterten Boot sitzt einer, der sich sonst vor niemand fürchtet. Jetzt aber würgt ihm die Angst. Wird noch ein Windstoß kommen und auch die von seinem gewonnenen Halt wegnehmen in den Tod? Unter sich hört er klopfen, rufen. Er weiß, es sind die Fremden in der Kajüte, er weiß, es ist sein großer Junge, der mit um Hilfe schreit. Aber sein Wille zum Leben ist stärker als das Flehen da unten. Der Kutter treibt auf dem Segel, er könnte vielleicht das Kajütenloch öffnen und die Gefangenen zu sich auf die Bootswand ziehen. Soll er? Auch ihn schüttert die Angst der Erstrickenden da unter ihm. "Vater", hört er und noch einmal: "Vater". Doch als wir eine schnelle Bewegung macht, macht sie auch der Kutter mit. Und ihr? Er sitzt jetzt ganz still und bringt sein Herz zum Schweigen und schließt die Ohren fest. Er will nichts mehr

Allmählich, es dünkt ihn eine Ewigkeit, wird das Klopfen und Rufen unter ihm schwächer und endlich wird es ganz still. Der kühle Nachtwind streicht über den Einsamen, Durchnässten. Es schauerte und würgt ihn immer wieder. 1000 Fragen steigen auf, einander klagend und verklagend. Was wird er sagen, wenn sie ihn zur Rechenschaft ziehen werden? Und in der langen, langen Nacht macht er sein Herz ganz hart durch Lüge und Trotz vor sich und Gott.

Sie trugen der stillen Frau einen Toten herein. Die Glocken läuteten, als der Dampfer mit der Flagge halbmast am lachenden Frühlingstag in den Hafen einlief. Nun sitzt die Mutter vor ihrem Knaben und schaut ihm ins Angesicht. Von wilder Verzweiflung der letzten Stunde, Stunden? zeugen die Wunden an Wangen und Schläfen, die die Kinderhände in der Angst sich selbst gerissen. Und die kleinen Finger sind zerbissen – oh Angst!

Und dann tritt ihr Mann ins Zimmer, der Mann, der ihr dieses ganze Herzeleid gebracht hat. Sie steht auf, geht ihm entgegen und ein schrecklicher Fluch gellt aus ihrem Munde. Er hört ihn gleichmütig, wendet sich um und geht. ---- Ein Wunsch erfüllt ihn: dass auch sie tot wäre, die Anklägerin! Und Tag um Tag trifft ihn Fragen und Fluchen. Sie will wenigstens ihre Toten wiederhaben: Gottfried und den Vater. Tag um Tag wandert sie ruhelos, immer wieder mit der Forderung: ich muss sie finden, ich muss sie haben.

So ist es Herbst geworden. Immer verzehrender wird der Wunsch ihres Herzens, immer

erdrückender die Last. Als man den Fremden fand, steht noch einmal die Hoffnung auf auch ihre Toten zu bergen. Nun mit dem fallenden Laub hört sie auf zu hoffen. Der Mann ist ihr Abscheu, sie kann ihn nicht sehen und er hat keinen sehnlicheren Wunsch, als dass ihr Mund verstummt. Immer, wenn wieder ihre Klage durchs Haus geht, fährt er wild auf und flucht auch ihr, die ein neues Leben unter dem Herzen trägt. Da wird sie still.

Oft habe ich in ihrem Bett gesessen. Sie schleppte sich kaum mehr. Ihre brennenden Augen wurden größer und größer, sie fing an, zuzuhören, wenn ich ihr vom Himmel und ihren Kindern sprach. Und langsam stieg aus ihrem Herzen die Sehnsucht: ich möchte nachhause!

Eines Tages lief die Kunde durchs Dorf, auf der Frischen Nehrung wäre eine Kinderleiche gefunden worden. Wer es ihr gesagt hatte, wusste niemand. Aber als der Dampfer um vier Uhr nachmittags aus dem Hafen fuhr, saß ein blasses Weib unter den Fahrgästen, eine, die es beinahe wie einen Triumph empfand: nun finde ich ihn!

Es war ein Regentag und es dunkelte schon, als sie in Danzig auf dem Fischmarkt sich erkundigen ging. Bei den Frauen, die dort von der Nehrung kommend ihre frischen Fische feil boten, fragte sie aber niemand konnte ihr genauen Bescheid geben. Sie kaufte sich einen Kindersarg immer mit der Gewissheit: ich finde ihn.... und mit dem letzten Dampfer, der sie an das Ziel ihrer Wünsche bringen konnte, fuhr sie stromaufwärts. Um neun Uhr, Nacht war es inzwischen geworden, lag das kleine Schiff knarrend und quietschend sich lange an der Bordwand schiebend, endlich still. Sie nahm den Sarg, trug ihn vor sich her, die Last wie eine Lust tragend und stieg über den Landesteg sicher auf festen Boden. Sie fühlte nicht, dass sie bis auf die Haut durchnässte war, denn an Deck gab es keinen Schutz und in die elende kleine Kajüte wäre sie um keinen Preis gegangen. Sie musste ja Wache halten neben ihrem kleinen Sarg. Nun stellte sie ihren Schatz auf einer Bank am Landeplatz und wanderte ins Pfarrhaus. Der Pfarrer war nicht da. So ging sie zum Glockenläuter und Küster, der wusste nichts und schickte sie zum Totengräber. Der war schlaftrunken von des Tages Arbeit, denn er war in Hauptamt Fischer, sagte ihr aber, dass er vor wenigen Tagen eine Kinderleiche geborgen und am Strande vergraben hätte. Ob er die Stelle noch wüsste? Ob er mit ihr kommen möchte? Dann besann er sich eine Weile, sah die Frau an, die zu zerbrechen drohte, langte die Mütze vom Nagel und folgte ihr in die dunkle regenschwere Nacht.

Sie mieteten mit vieler Mühe einen Bretterwagen, die Kirchturmuhr schlug zehn, holten vom Landeplatz den kleinen Sarg und holperten die Dorfstraße entlang. Sie sprachen nichts. Fischer sind stille Leute. Auch fragte die Frau nichts. Sie versuchte die Dunkelheit zu durchdringen, sah aber noch nicht einmal bis zum Pferd hinüber, das langsam im tiefen Sand knetend voran schritt. Es hatte sich ein schwerer Wind erhoben, der ihnen den Regen klatschend ins Gesicht trieb, so dass sie immer die Augen zu kneifen mussten – und es war kalt! Eine Weile fuhren sie am Strand entlang, die Räder ächtzten im Sand, die Wogen schlugen dumpf aufs Ufer, man sah nur ab und zu im Dunkel eine weiße Schaumkrone. - Jetzt ließ der Mann den Wagen halten, nahm die Laterne zur Hand und suchend schritt er Düne auf Düne ab, das Weib ihm nach – Düne auf Düne. Tiefschwarze Nacht, kein Mond, kein Stern, nur Regen, Wind, klagen der Wellen. Es mochte wohl Mitternacht sein, da setzte der Mann die Laterne hin und sagte schwer atmend: "Hier ist's!" Dann ging er den Wagen holen. Ein Stock mit einem bunten Lappen dran steckte im Sande, dort fing die Frau an, mit den Händen zu graben. Die Laterne verbreitete einen matten Schein. Immer hastiger warfen die mageren Hände den nassen Sand, des Weibes Augen bohrten sich fest auf einen Fleck. Da! - Sie hat ein Kinderhändchen gefasst und schluchzend wirft sie sich drüber her, weint und schreit in die Nacht hinaus: "Mien Gottfriedke, mien Gottfriedke"!

Sie birgt die Hand unter ihrem schwarzen Brusttuch. Sie hat noch nichts weiter gesehen aber sie weiß: das ist Klein-Gottfriedchens Hand – so, nur so ist sie. Sie würde sie unter tausenden kennen. Allmählich wird das Schluchzen stiller und stiller. Er kommt, sie nehmen beide das Kind aus dem nassen Grab. Mitleidig klopft der Fischer ein wenig Sand aus den Kleidern, liebkosend streichelt die Mutter die kleine Hand, die fast warm in der ihren geworden und sorglich betten sie den Leichnam in den Sarg. Kaum sind sie fertig, so verlöscht das Licht der Laterne. "Hüüh! Sagt der Fuhrmann und schüttelt sich vor Grauen und zurück geht's. Das Pferd weiß den Weg, den es gekommen. Der Mann ist eingeschlafen. Sie sitzt zusammengebückt, der Wind fährt durch die nassen Kleider, sie

merkt es nicht. In ihrem Herzen ist nur ein Gedanke: "So habe ich ihn doch gefunden, ich danke dir."

Alles hat sie ihm vergeben. Seitdem sie ihre Kinder auf dem kleinen Friedhof am Meer schlafen weiß, seitdem sie die schönsten Blumen auf ihre Gräber pflanzen und sie pflegen darf, ist ihr Herz still geworden.

Ihr Mann ist derselbe geblieben, rohe Worte treffen sie wie Schläge, unter denen sie zusammenzuckt. Es ärgerte ihn, die Dahinsiechende zu sehen. Es ärgert ihn, dass sie still schweigt, wenn die bittere Flut aus seinem Munde geht. Dann flüchtet sie zu mir und wir stellen uns gemeinsam vor Gottes Angesicht.

Eins aber war mir klar: in so gefühllosen Händen konnten wir sie nicht lassen, wenn ihre schwere Stunde kam. Darum schrieb ich an einen menschenfreundlichen Arzt in der Stadt und bat ihn, dieser Ärmste unter die Arme in sein großes Haus aufzunehmen – und er tat es. Als ich nach wenigen Wochen sie besuchte, flog sie mir fast im Korridor entgegen und unter Lachen und Weinen erzählte sie, wie gut sie es hätte. Innig freute ich mich dessen und es bewegte mich, dass sie sich gar nicht von mir trennen mochte und mir zum Abschied wie ein Kind den Mund zum Kuß darreicht. Würde sie all diese Zärtlichkeit, die in ihrer lag noch ausströmen können auf neues, junges Leben? Wenige Tage danach, als ich unerwartet wieder zur Stadt musste, trieb mich eine große Unruhe, meinen Schützling noch spät am Abend aufzusuchen. In einem großen Saale des Krankenhauses musste ich lange warten, bis der leitende Arzt erschien und mir sagte, Frau Mautke ginge es sehr schlecht, ich dürfe sie aber sehen. Betroffen von der Schönheit und Hoheit, die der Tod auf das schmale, bleiche Antlitz gezeichnet hatte, stand ich neben ihrem Lager. Ob sie wohl einen Blick fühlte? Sie öffnete die Augen und reichte mir mit einer schwachen Bewegung die Hand. Als ich mein Ohr dicht an ihren Mund neigte, kam es flüsternd und doch jubelnd von den totenblassen Lippen: "Nun gehe ich nach Hause!" Das waren ihre letzten Worte. Wenige Stunden danach war sie sanft entschlafen.

Mit dem Kutter holte man den Sarg nach Hause. Ihr Mann und ihre Brüder sollten diesen Dienst

Alles war in Ordnung. An Deck stand das schwarze Ruhekämmerlein. Beide Brüder waren gerüstet, die Taue los zuwerfen und heim zu segeln. Sie warteten und warteten auf den dritten, der so lange ausblieb. Endlich ließen sie ihr Fahrzeug allein gingen auf die Suche. In einer Seemannskneipe fand sie ihn – sinnlos betrunken. Sie schleppten ihn an den Hafen und auf ihr Boot und schüttelten sich in Ekel und Grauen, als der schwere Körper neben dem Sarge niederfiel. Dann ging es im grauen Novembertag heim. Der Wind war gut und still bedienten die beiden die Segel, jeder tief im Herzen erschüttert.

Dieses Erlebnis schrieb ich schon 1940 auf, um meinem Heimweh nach Hela Luft zu machen. Jede Nacht wachte ich in Berlin davon auf, dass ich durch die kleine Dorfstraße gelaufen war, dass ich alles anders gefunden hatte: große Wolkenkratzer statt der lieben, alten Häuser und am Hafen ein großes Plakat:

#### "INTERNATIONALER FREMDENVERKEHR"

In den Stuben, wenn ich sie wieder fand, standen die Möbel anders als zu meiner Zeit. Da habe ich empfunden was Heimweh heißt und wenn ich in der Hitze Berlins nachts erwachte, war das Kissen nass von Tränen und das Branden des Meeres war das Branden der Großstadt.

Wie habt ihr uns durch den Krieg geholfen mit Fischen und als es keine Kartoffeln mehr gab, kam jede Woche ein Paket dieser herrlichen Früchte, bis ihr zu Polen geschlagen wurdet. Da bin ich einmal auf einer Konzertfahrt im Osten bei euch gewesen. Wie war sie so traurig und schön, die veränderte Heimat! Ihr wolltet mir Proviant für die Großstadt mitgeben und hattet Wurst, Speck, Butter und Eier zusammengetragen. Ich wollte nichts mitnehmen, weil ich die Zollrevision fürchtete

Nun gut, ihr fügtet euch augenscheinlich. Den kommenden Morgen fuhrt ihr mich mit dem Kutter

nach Danzig und als ich das Fahrzeug betrat, saß auf dem Kajütendach meine schlanke Anna Budd so dick wie eine der dicksten Fischfrauen auf dem Danziger Fischmarkt! "Anna!", fuhr ich auf sie los, "wie siehst du aus?". Sie zeigte mit ihrem Finger auf den Mund und ich schwieg. Als wir ein Stück weit aus dem Hafen waren, stand sie auf und unter ihren Röcken lagen als die Würste, Speck, Eier, Butter – alles, was ich nicht mitnehmen wollte. "Der Zollbeamte" erzählte sie lachend war auf dem Kutter und als er mich anfassen wollte, sagte ich: "Foate Sie mi nich an, Sie sehn doch, wat met mie eß" (Fassen Sie mich nicht an, Sie sehen doch was mit mir ist.) Da ließ er von mir ab.

Als ich am Abend all die Herrlichkeiten in meinen großen Koffer verstauen wollte, befiel mich ein solcher Hunger, dass ich sagte: "Ich könnte heute eine ganze Wurst aufessen!" "Tue es doch", sagte meine Freundin. Ich aber antwortete ihr heroisch: "Was denkst du, davon können wir eine ganze Woche lang unser Brot in Berlin belegen!"

Das kam aber ganz anders! Als ich auf den Bahnhof meinen Koffer wieder in Empfang nahm – er war wegen der damaligen immer währenden Verspätungen der Züge erst nach mir wieder in Berlin eingetroffen – war ja ganz leicht geworden, denn der Räucherwarengeruch hatte Menschen veranlasst, alles Essbare zu entwenden. Hoffentlich waren es Hungernde, die es taten.

Zum Abschluss ihrer Erinnerungen beschreibt Dora Seeger den Abschied von Hela im Frühling 1913. Hans Seeger war einem dringenden Ruf nach Berlin gefolgt. Für einen tüchtigen Nachfolger hatte er gesorgt. Es war sein Schwager Johannes Urbschat, der Vater von Eva, verheiratete Schneider und Hanna Urbschat.

Und dann kam der Tag, an dem wir Abschied nehmen mussten von dem Land und von den Menschen, Die uns durch 16 Jahre Heimat geworden sind. Viermal zwar mein Mann schon gerufen worden, nun im Frühjahr 1913 kam ein Beruf von der Berliner Stadtmission, dem gefolgt wurde. So rüsteten wir zum Umzug. Ach, was habt ihr Leben uns da geholfen! Keine Blechbüchse ging und gesteuert durch eure Hände. Am 26. Mai, an einem tragenden Frühlingstag wurde unser Möbel verladen. Das ganze Dorf trug ein Stück nach dem anderen den weiten Weg vom trauten Pfarrhaus bis auf die halbe Mode, wo der Dampfer vor Anker lag. Das Dorf war Lehrer bis auf einige Kranke, die bettlägerig war und ist auf unsere Nacht war, der sich freute, dass wir das Land verließen. Eine Frau, die zum Dampfer eine Liste, hielt plötzlich Fragen an und meinte: ihr Verlauf der so als wenn der Kaiser wegführen.

Überall waren wir noch zum Abschied gewesen, ein letztes Mal, bis in die späte Nacht waren wir am Abend vorher noch durch die kleine Straße gegangen und Warenhaus bei Haus noch einmal eingetreten. Eine wunderliche Frau hatte die Hände vors Gesicht geschlagen und schluchzend berufen: (nun geht der Ausputz von der Kasse.) – Mehr hatten wir ihr scheinbar nicht bedeutet. So nahmen wir Abschied von unserer Heimat. Vielen bärtigen Männern standen die Tränen in den Augen, als wir die lange Reihe hindurch noch einmal jedem die Hand schüttelte. Und dann warf der Dampfer die Trossingen und Tauber von den Fällen los, langsam glitt das Schiff aus dem Hafen und der Chor sang mit Tränen erstickter Stimme: zieht in Frieden eurer Karte..... widerstanden und standen, winkten und winkten und immer weiter entfernte sich das Schiff verlangt. Plötzlich hörte die Maschine aufzuarbeiten. Was war geschehen? Gehorchte sie unseren Gedanken, die nicht vom Eiland lassen wollten? Was geschah?

Alle Motorkutter waren mit einmaliger, sie fuhren dreimal zum Abschied um unser Schiff, oben und senkten zuletzt in Grüßen Ihre Flaggen und als das geschehen war, fing die Maschine wieder an zu stampfen.

Erschreckt wandte ich mich zur Seite, ich hatte schluchzen hören, weinte da jemand?

Nun ist der lange Brief fertig. Wenn wir beieinander wäre, würde uns noch viel gemeinsam Erlebtes in den Sinn kommen aber nun lass es so gelten. Dass da zuweilen an startest du auch ihr stehe, musst du entschuldigen. Ich sehe all die lieben im Geist vor mir und mancher wird den Brief ihrer mitlesen.

Hoffentlich sehe ich euch alle bald einmal wieder und wenn es doch so wäre, in der alten Heimat! Gott helfe uns und euch dazu.

Mit innigen Grüßen an dich und alle, die nach uns fragen, deine alte Frau Pfarrer

Mein damals fünf -jähriger Vater Reinhard erzählte mir, dass er bei diesem Abschied aus Hela seinen Vater zum ersten Mal weinen sah. Gottfried Seeger

Das Original der Lebenserinnerungen von meiner Großmutter Dorothea Seeger (21.07.1878 - 05.05.1945) wurde mit der Schreibmaschine als Form eines Briefes an einige Familien in Hela aus Berlin geschrieben. Da die originalen Seiten auf Grund der großen Zeitspanne drohen zu verblassen, hat ihr Enkel es abgeschrieben und einige Bilder zur Veranschaulichung hinzu gesetzt.

Gottfried Seeger, Sagard auf Rügen im März 2017







# Wie mit grimmgem Unverstand



Text: Johann Daniel Falk (1768–1826). Melodie: Carl Loewe (1795–1869). Satz: Manfred Schlenker (\* 1926). © Strube Verlag, München